

## VI. KULTURHISTORISCHE EINORDNUNG

*Zum Betrieb der Alpenwirthschaft befinden sich auf diesen Alpen [...] in genügender Anzahl Sennhütten und Käsespeicher, theils Gemeinden, theils Privatpersonen gehörend. Die älteren Sennhütten bestehen gewöhnlich aus einer Hütte zum Betriebe der Milchwirthschaft, aus einem Stalle zum Schutze der Viehhabe, und einer sogenannten Bühne, welche die Lagerstätte der Sennen enthält. Der Käsespeicher bildet in der Regel ein abgesondertes Gebäude und dient zum Aufbewahren von Käse, Butter, Salz u. s. w. In neuester Zeit sind in dieser Beziehung bedeutende Verbesserungen gemacht worden: alte Sennhütten wurden abgerissen und durch neue wohnlichere Gebäude ersetzt, welche nebst der Sennhütte und dem Stall auch noch eine kleine Wohnstube, eine Milkammer und eine Vorrathskammer (Speicher, Laube) enthalten.*

Statistisches Bureau EDI 1868, 420

Die Durchsicht der in Kap. IV vorgestellten Quellen erfolgte in der Absicht, die archäologischen Befunde über Beschreibungen von Alpgebäuden zeitlich und funktional einordnen zu können. Wie sich herausstellte, fand alpine Architektur besonders in den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Schriften kaum Erwähnung, weshalb der Fokus verstärkt auf Angaben zur Wirtschaftsweise gelegt wurde. Eine Annäherung an die Funktion der Befunde erfolgt in erster Linie über die überlieferte oder heute noch bekannte alpwirtschaftliche Infrastruktur. Welche Einrichtungen benötigt man bei einer bestimmten Wirtschaftsweise beziehungsweise welche Wirtschaftsweise hinterlässt welche Bauten? Und wie passen die archäologischen Befunde im Oberhasli zu den aus den Quellen bekannten alpwirtschaftlichen Tätigkeiten?

Neben den Schriftquellen stehen für den Vergleich auch die Erkenntnisse der in Kap. II vorgestellten archäologischen Grabungen, Bauuntersuchungen und Prospektionen zur Verfügung. Aus den bisherigen Erkenntnissen der Wüstungsforschung konnten verschiedene Inhalte und Deutungsansätze aufgegriffen werden, die im Folgenden anhand der im Oberhasli vertretenen Befundkategorien besprochen werden.

Die alpwirtschaftlichen Tätigkeitsfelder werden hier in die Kategorien Milchwirtschaft, Viehhaltung und Wildheunutzung eingeteilt. So benötigt man beispielsweise auf einer Alp mit Milchwirtschaft eine entsprechende Infrastruktur mit Räumen zur Kühlung und Verarbeitung der Milch sowie zur Lagerung der Molkereiprodukte wie Rahm, Butter und verschiedene Käsesorten. Diese schlagen sich im Befund am ehesten in den Kategorien Gebäudegrundrisse und Konstruktionen unter Fels nieder. Bei der Viehhaltung mit den Ställen, Pferchen und Weidemauern, die als eigene Kategorien geführt werden, lassen sich charakteristische Bauformen bereits im Befund identifizieren. Die Wildheunutzung hingegen bleibt deutlich weniger sichtbar.

## 1

### MILCHWIRTSCHAFT

Die Art der Käseproduktion hat neben Besitzverhältnis, Bewirtschaftungsweise und Topografie grossen Einfluss auf die Infrastruktur und die Gebäudeformen eines Stafels. Die Sennerei bildet das zentrale Gebäude und benötigt besondere Einrichtungen zur Verarbeitung der Milch. Sofern sie nicht in der Sennhütte eingebaut sind, ergänzen mitunter Kühlräume und Käsespeicher den Baubestand. Jedes an der Nutzung der Alpweiden beteiligte Senntum unterhält seine eigenen Gebäude.<sup>584</sup>

### 1.1

#### KÜHLUNG

Nach dem Melken wird die Milch entweder direkt verkäst oder teilweise zu Butter verarbeitet. Für die Butterproduktion wird die Milch traditionell ein bis drei Tage in weiten flachen Holzgefässen, sogenannten Gebesen, kühl gestellt, bis der Rahm obenauf schwimmt und abgeschöpft werden kann. Die Aufbewahrung der Milch geschieht idealerweise an einem kühlen Ort. Dieser kann im Alpgebäude integriert sein oder sich in einer separaten externen Konstruktion befinden.

Ein in den Hang gebauter, von Mauern und Erde umgebener Sennereibereich oder auch ein kleiner, von der Käseküche abgetrennter Raum bieten die einfachsten Möglichkeiten zur Kühlung.<sup>585</sup> In Graubünden waren die einfachen, vor allem auf den Oberstäfeln und im Bündner Oberland verbreiteten Alphütten zweiräumig; neben der Sennerei befand sich im hinteren Hausteil ein Milchkeller. Nach Weiss bestanden sie aus zwei Blockbauwürfeln, die versetzt werden konnten.<sup>586</sup> Es scheint sich dabei unter anderem um die aus der Surselva bekannten Rückalpen zu handeln (Kap. VI.3.3.5). Die dreiräumige Anordnung, zusätzlich mit einem Käsekeller im hinteren Gebäudeteil, war in Graubünden weit verbreitet und ist archäologisch von der Alp Fenga und in grosszügigerer Form von der bauhistorisch untersuchten Sennhütte der Alp Champatsch bekannt (Abb. 157; Kap. VI.1.3).<sup>587</sup>

Bei den externen Kühlkellern wird zwischen Wasser- und Luftkühlung unterschieden.<sup>588</sup> Besonders anschauliche Beispiele stellen die in ihrer Zahl und Erhaltung einzigartigen Kühlkeller im Kanton Uri dar.<sup>589</sup> Die «Bachnidler» befinden sich über einer Quelle oder an einem Bach, wo die Milchbehälter vom fließenden Wasser gekühlt werden. Die luftgekühlten Räume nutzen natürliche Kaltluftströmungen aus und können am Fuss einer Geröllhalde, an der Schattenseite des Tales oder – unterhalb der Baumgrenze – im Schatten hoher Bäume liegen.<sup>590</sup> Messungen in einem auf 565 m ü. M. gelegenen Kaltkeller in Bürglen UR ergaben für die Zeit von Juni 1982 bis Juni 1983 eine relative Feuchtigkeit von stets über 90 % (Abb. 158).<sup>591</sup> Das bedeutet aber, dass sich diese Art von Kühlkeller nicht für die Lagerung von Käse eignet, da dieser ein

<sup>584</sup> Weiss 1941, 99.

<sup>585</sup> Weiss 1941, 101–102; Scheuchzer 1746, 59.

<sup>586</sup> Weiss 1941, 100.

<sup>587</sup> Ranzinger 2013; Bitterli-Waldvogel 1998a, 259 Abb 299.

<sup>588</sup> Stebler 1903, 125.

<sup>589</sup> Furrer 1985.

<sup>590</sup> Furrer 1985, 411.

<sup>591</sup> Furrer 1985, 413.

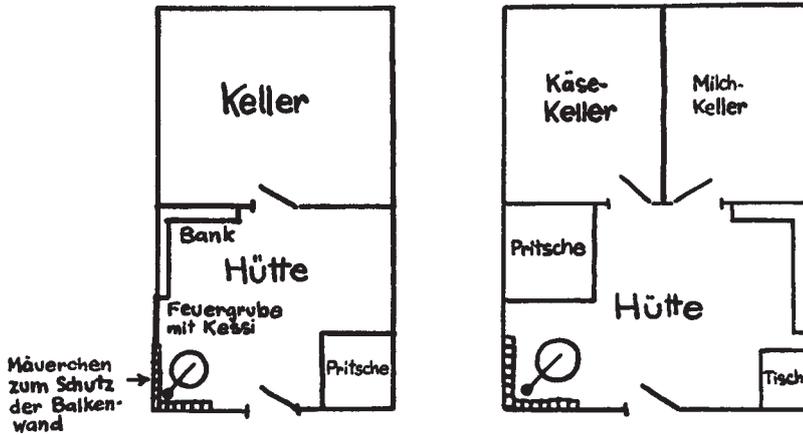


Abb. 157 Schematische Darstellung von zwei- und dreiräumigen Alpgebäuden mit Milch- und Käsekeller, wie sie in Graubünden weit verbreitet waren.



Abb. 158 Die Kühlkeller im Schächental im Kanton Uri liegen stark eingetieft am Fuss eines Schattenhangs. Blick nach Süden.



Abb. 159 Attinghausen UR, Nussfruttli. Kühlkeller in der Nähe des Surenenpasswegs. Die gemauerte Eintiefung diente der Wasserkühlung. Blick nach Südwesten.

trockeneres Raumklima benötigt. Die untersuchten Beispiele aus Uri zeigten weiter, dass sie nicht nur der Kühlung von Milch und Butter dienten, sondern auch als Vorratskammern für Lebensmittel wie Kartoffeln und Fleisch.<sup>592</sup> Dementsprechend ist damit zu rechnen, dass auch in Kühlkellern in den Alpsiedlungen Speisevorräte gelagert wurden.

Archäologische Nachweise wassergekühlter Keller auf den Alpen gibt es bei der Wüstung Glarus Süd GL, Braunwald-Bergeten<sup>593</sup> und auf dem Geissrüggen in Attinghausen UR.<sup>594</sup> Die auf Bergeten in Station 3 dokumentierte Konstruktion Haus 12 liegt zwischen zwei grossen Felsblöcken und misst 5 × 2,2 m. Ein eingetiefter Bereich im Nordosten konnte über eine kanalartige Öffnung in der Aussenmauer mit Wasser des nahen Baches gespeisen werden. Der Befund auf dem Geissrüggen weist eine vergleichbare gemauerte Eintiefung für das Wasser auf (Abb. 159). Eine ähnliche leicht eingetiefte Einrichtung zwischen Felsen ist im Oberhasli bei Kat. 30 und 47 vorstellbar, wo Mauerreste zwischen zwei Felswänden eine raumartige Struktur abgrenzen.

Wassergekühlte Milchkeller wurden 1781 von Gottfried K. Ch. Storr auch im Veltlin beschrieben. Es handelte sich dabei um gewölbte und mit Steinplatten ausgemauerte Bauten, die über oder nahe bei der Quelle errichtet waren: «Der Boden ist durch einen erhöhten Kreuzgang in vier Kästen abgetheilt, die das zugeführte Wasser enthalten, und, so bald es die angegebene Höhe übersteigt, ableiten.»<sup>595</sup> Das Wasser wurde also in den Keller geleitet, sodass Teile des Bodens immer unter Wasser standen. Einen Hinweis auf Wasserkühlung mögen auch die in Felsplatten gehauenen Rinnen bei den Gebäudegrundrissen Kat. 61, 62 und 109 sein (Kap. V.3.3.5.3).

Johann Rudolf Wyss fällt bei seiner Oberlandtour im Jahr 1816 auf, dass im westlichen Berner Oberland die Alpgebäude integrierte Kühlräume aufweisen, im östlichen Berner Oberland hingegen fehlen Kühlkeller weitgehend. Hier wird die Milch, gemäss Wyss, deshalb in den Gebesen auf Milchbänken in der Alphütte selber aufbewahrt; zudem verfüge nicht jede Hütte über ein Butterfass.<sup>596</sup> Tatsächlich sind die im Oberhasli dokumentierten Gebäudegrundrisse grösstenteils einräumig. Lässt man die Mehrzweckbauform Sennerei mit Stall sowie die grossen, offensichtlich modernen Gebäudereste ausser Acht, bleiben nur wenige zwei- oder dreiräumige Gebäudegrundrisse mit meist unregelmässiger Aussenform übrig (Kap. V.3.3.2.3). Diese Grundrisse bilden keine homogene Gruppe. Insbesondere die Objekte Kat. 17, 109, 198 und 215 sind interessant, da sie aus zwei unterschiedlich grossen Räumen bestehen,

wobei für den kleineren jeweils eine Interpretation als Milchkeller infrage käme. Unter diesem Aspekt sind Kat. 109 und 110 ebenfalls ein besonderes Ensemble (Kap. V.3.3.5.2): An die Ostseite des zweiräumigen Grundrisses Kat. 109 ist ein kleiner Raum mit separatem Zugang angebaut. Eine in den flachen Fels neben Kat. 109 eingeritzte Rinne scheint das Wasser in Richtung Anbau zu leiten. Weiter östlich befindet sich ein zweiter, in den Hang gebauter Mauersockel. Aufgrund der Verschiedenartigkeit dürften die Bauten hier unterschiedlichen Zwecken gedient haben; möglicherweise war auch ein Kühlkeller dabei.

Weiter kommen im untersuchten Gebiet kleine Konstruktionen unter Fels oder stark eingetiefte Kleinbauten als ausserhalb der Alpgebäude liegende Kühlräume infrage. Der kleine Raum Kat. 107 auf Stafelti ist fast vollständig eingetieft und dürfte dadurch die Kühle gut gespeichert haben. Dasselbe gilt für den nach Norden ausgerichteten Grundriss Kat. 167 auf dem Stafel Zum See, dessen langschmaler Innenbereich eingetieft unter einem vorspringenden Felsblock liegt. Zwar nicht überdacht, aber ebenfalls an einen Felsblock angebaut und stark eingetieft ist der schmale Grundriss Kat. 163.

Bei Kühlkellern ist davon auszugehen, dass die Milchgefässe auf einer Ablagefläche standen. Zwar kommen Ablagen, sogenannte Käsebänke, auch in der Käseküche vor; die Anordnung der Steinbänke entlang mehrerer Mauern und die Grösse der Grundrisse, die wenig Platz für eine Feuerstelle zum Käsen bietet, lässt bei Kat. 13, 14 und 28 eine Nutzung als Kühl- oder Lagerraum wahrscheinlicher erscheinen.

Das Kleingebäude Kat. 29 ist an eine Felswand im Tschugginollen angebaut. Die Hälfte der ohnehin geringen Innenfläche lag erhöht und könnte ebenfalls als Ablagefläche für Milchbehälter gedient haben. Mit Kat. 33, 35 und 36 befinden sich im Tschugginollen weitere in Form und Lage vergleichbare Kleinbauten mit Innenflächen von maximal 3 m<sup>2</sup> (vgl. Abb. 73). Bei dem in einer Senke gelegenen Kat. 33 wäre es möglich, dass besonders die gemäss Jakob Obrecht spürbar kältere Luft mit zur Kühlung beitrug. Bei Kat. 35 und 36 könnte die Ausrichtung nach Süden und Westen eher gegen eine Deutung als Kühlkeller sprechen.

Ein kühles Raumklima herrscht auch in natürlichen oder künstlich geschaffenen Hohlräumen unter abgelagerten Felsblöcken. Mit relativ wenig Arbeitsaufwand

<sup>592</sup> Furrer 1985, 412.

<sup>593</sup> Meyer 1998a, 29–30, Abb. 20 und 21.

<sup>594</sup> Sauter 2009, 64–65.

<sup>595</sup> Storr 1786, 259.

<sup>596</sup> Wyss 1817, 556–559.



Abb. 160 Brienzwiler BE, Ballenberg. Die Melkhütte von 1519 wurde von der Axalp ins Freilichtmuseum Ballenberg versetzt. Blick nach Nordwesten.



Abb. 161 Brienz BE, Axalp-Litschentelli. Melkhütte von 1501 mit dem charakteristischen Melkstand. Blick nach Südosten.

	Gebäude 1	Gebäude 2
<b>Standort</b>	Freilichtmuseum Ballenberg	Brienz, Axalp-Litschentällti
<b>Datierung</b>	1519 d	1501 d
<b>Masse m (Front x Seitenwand) ohne Vordach</b>	3,9 × 4,4 = 17,16 m <sup>2</sup>	4,7 × 3,5 = 16,45 m <sup>2</sup>
<b>mit Vorbau</b>	3,9 × 6,0 = 26,40 m <sup>2</sup>	4,7 × 5,0 = 23,50 m <sup>2</sup>
<b>mit Vorbau und Vordach</b>	3,9 × 6,6 = 29,04 m <sup>2</sup>	4,7 × 5,5 = 25,85 m <sup>2</sup>
<b>Ausrichtung</b>	nach NW	nach NW
<b>Sockel, Form</b>	Trockenmauer: rechteckig, leicht trapezförmig verzogen	Trockenmauer: rechteckig, leicht trapezförmig verzogen
<b>Aufbau</b>	Blockbau aus Rundhölzern	Blockbau aus Kanthölzern, kaum Rundhölzer
<b>Dach</b>	Schindeldach, Steinbeschwerung	Schindeldach, Steinbeschwerung
<b>Eingang</b>	an schmaler Front, von aussen seitlich ganz links Zugang von NW Schwellenstein vorhanden	an breiter Front, von aussen seitlich links Zugang von NW Schwellenstein vorhanden
<b>Vorbau</b>	soweit erkennbar ohne Mauerung oder Holzbretterboden Unterlagssteine bei seitlichen Stützpfeilern des Vorbaus mit Gatter abgegrenzt Vorbau oben mit Lüftungsfensterchen	soweit erkennbar ohne Mauerung oder Holzbretterboden keine Unterlagssteine festgestellt kein Gatter mehr vorhanden – allenfalls Befestigungslöcher in Pfosten noch vorhanden? Vorbau oben mit Lüftungsfensterchen
<b>Inneneinrichtung</b>	ohne Bretterboden Feuerstelle an Seitenwand/SW, Turner seitliche Holzablagen	ohne Bretterboden Feuerstelle an Rückwand/SE, Turner keine Ablagen dokumentiert

Abb. 162 Vergleich von Konstruktion und Ausstattung der beiden Melkhütten von Brienz BE, Axalp-Litschentelli.

lässt sich durch Grabarbeiten ein vorhandener Hohlraum vergrössern. Bei Bedarf kann die Öffnung mit einer Mauer verkleinert werden. In der Wüstung Wendenboden befindet sich die aus zwei Felsblöcken gebildete Konstruktion unter Fels **Kat. 248**. Zusätzlich ist hier eine Verbindung mit dem unmittelbar daneben liegenden Gebäudegrundriss **Kat. 247** denkbar. Eine ähnliche Kombination ist vom Mettlenberg mit **Kat. 223** und **224** bekannt.

## 1.2

### VERARBEITUNG

Der wichtigste Bereich eines Alpgebäudes ist die Käseküche, in der die Milch verarbeitet wird. Dabei wird die Milch entweder vollfett verwendet oder zuerst der Rahm mit einer Holzkelle abgeschöpft, um daraus Butter herzustellen. Für die Butterproduktion sind verschiedene Typen von hölzernen Butterfässern überliefert, in denen der Rahm gestossen oder gerollt wird.<sup>597</sup>

Gemäss den Vorgaben des Pflichtenhefts zur geschützten Ursprungsbezeichnung (AOP) wird Berner Alp- und Hobelkäse noch immer traditionell hergestellt und zu Laiben von 5 bis 14 kg Gewicht geformt: «Die Milch wird im meist feuerbeheizten Kupferkessi verkäst. Der Käsebruch wird bei rund 53 °C gebrannt und anschliessend mit einem Tuch aus dem Kessi gezogen und im Holzjärb<sup>598</sup> geformt und gepresst. Bis zum Ende der Alpsaison werden die Käse typischerweise in der Alpkäserei gelagert und gepflegt, danach im Tal in den Kellern der Abnehmer oder im einem zentralen Käselager.»<sup>599</sup> Zur Gerinnung wird Lab verwendet (Kap. IV.3.2). Nach dem Ausziehen des Käses bleibt die Sirte oder Molke übrig, die zu Ziger verarbeitet werden kann (Kap. IV.3.1).

Zur Käseherstellung sind demnach als wichtigste Einrichtungselemente eine Feuerstelle und eine Ablagefläche zum Formen des Käses erforderlich. Bei der Feuerstelle ist eine Installation notwendig, um den Käsekessel aufzuhängen. Mit einem schwenkbaren Galgen, dem Turner, lässt sich der Kessel zur Temperaturregulierung über das Feuer und davon weg drehen.<sup>600</sup> Aus Holz hergestellte Gerätschaften dienten als Rührwerk und zum Zerteilen der Käsemasse (Käseharfe oder -brecher, Schluckmesser) und zum Formen der Käsemasse (Järb, Vättere).<sup>601</sup> Letztere sind an den Seitenwänden und am Boden gelocht, damit die aus dem Käse gepresste Flüssigkeit ablaufen kann.

Hinweise zur Identifizierung einer Sennerei lassen sich im archäologischen Befund am ehesten über die Inneneinrichtung gewinnen. Bei den Ausgrabungen in der Innerschweiz und im Wallis wurden in zahlreichen

mittelalterlich datierten Bauten bodenebene Feuerstellen und vorspringende Flammsteine, die die Holzwand vor dem Feuer schützen, lokalisiert (Kap. V.3.3.4.3). Andere Einrichtungen sind spärlich. Gelegentlich finden sich – auch in Kombination mit Feuerstellen – Steinbänke oder grosse Steine, die als Ablage und Unterlage für die Käsepresse gedeutet werden (Kap. V.3.3.4.4). Auf neuzeitlichen Zeichnungen sind hingegen keine Steinbänke, sondern Holzbänke entlang der Hüttenwand abgebildet. Darauf liegt ein Käse, der, mit einem Brett bedeckt und einem Ladstein beschwert, ins Järb gepresst wird.<sup>602</sup>

Da im Oberhasli die Befunde nicht ausgegraben wurden und daher die typischen Inneneinrichtungen weitgehend fehlen, bleibt eine eindeutige Identifizierung von Sennereigrundrissen schwierig. Zwar kommen bisweilen einzelne Einbauten wie Feuerstellen, Turnersteine, mögliche Flammsteine und Ablagebänke vor, eine Kombination dieser Elemente wäre jedoch im Hinblick auf eine Interpretation aussagekräftiger (Kap. V.3.3.4.2–V.3.3.4.5).

Ob eine Feuerstelle allein ausreicht, um einen Gebäudegrundriss im archäologischen Befund als Sennerei zu interpretieren, sei dahingestellt. Aufwendig gemauerte Feuerstellen lassen sich am ehesten dahingehend deuten. Bei fehlenden Ausgrabungen kann in Ausnahmefällen anhand von Beobachtungen am Mauerwerk auf den Standort einer Feuerstelle geschlossen werden. Im Oberhasli zeigen halbrunde Ausbuchtungen an Gebäuden die Lage der Feuerstelle mit Rauchabzug an. Solche Ausbuchtungen scheinen vor allem für Sennereien mit Stall ein charakteristisches Bauelement zu sein (Kap. V.3.3.4.2 und VI.3.3.4). In Ob- und Nidwalden war diese Art der Feuerstellengestaltung ebenfalls verbreitet. Die Breite einer vergleichbaren Ausbuchtung in Gebäude 17 auf Kerns OW, Müllerenhütte von rund 80 cm entspricht den im Oberhasli vorhandenen Massen.<sup>603</sup>

Ein Blick auf die Bauforschung zeigt, dass es aus bauhistorischer Sicht nicht viele untersuchte Alpgebäude aus der Zeit vor dem 18. Jh. gibt. Die beiden nachfolgenden Beispiele aus dem Berner Oberland und dem Wallis vermitteln einen Eindruck von als Sennereien genutzten Bauten der frühen Neuzeit.

<sup>597</sup> Weiss 1941, 144–147; Pessler 1796.

<sup>598</sup> Das Järb ist eine runde Holzform.

<sup>599</sup> Agroscope o. J.

<sup>600</sup> Wyss 1817, 556.

<sup>601</sup> Zahler 1909.

<sup>602</sup> Scheuchzer 1746, Tafel 2 (Letter S); Zeichnung von J. J. Clausner (1782) in: Meyer 1998d, 389 Abb. 473, 395 Abb. 478.

<sup>603</sup> Obrecht/Meyer/Reding 2003, 159.

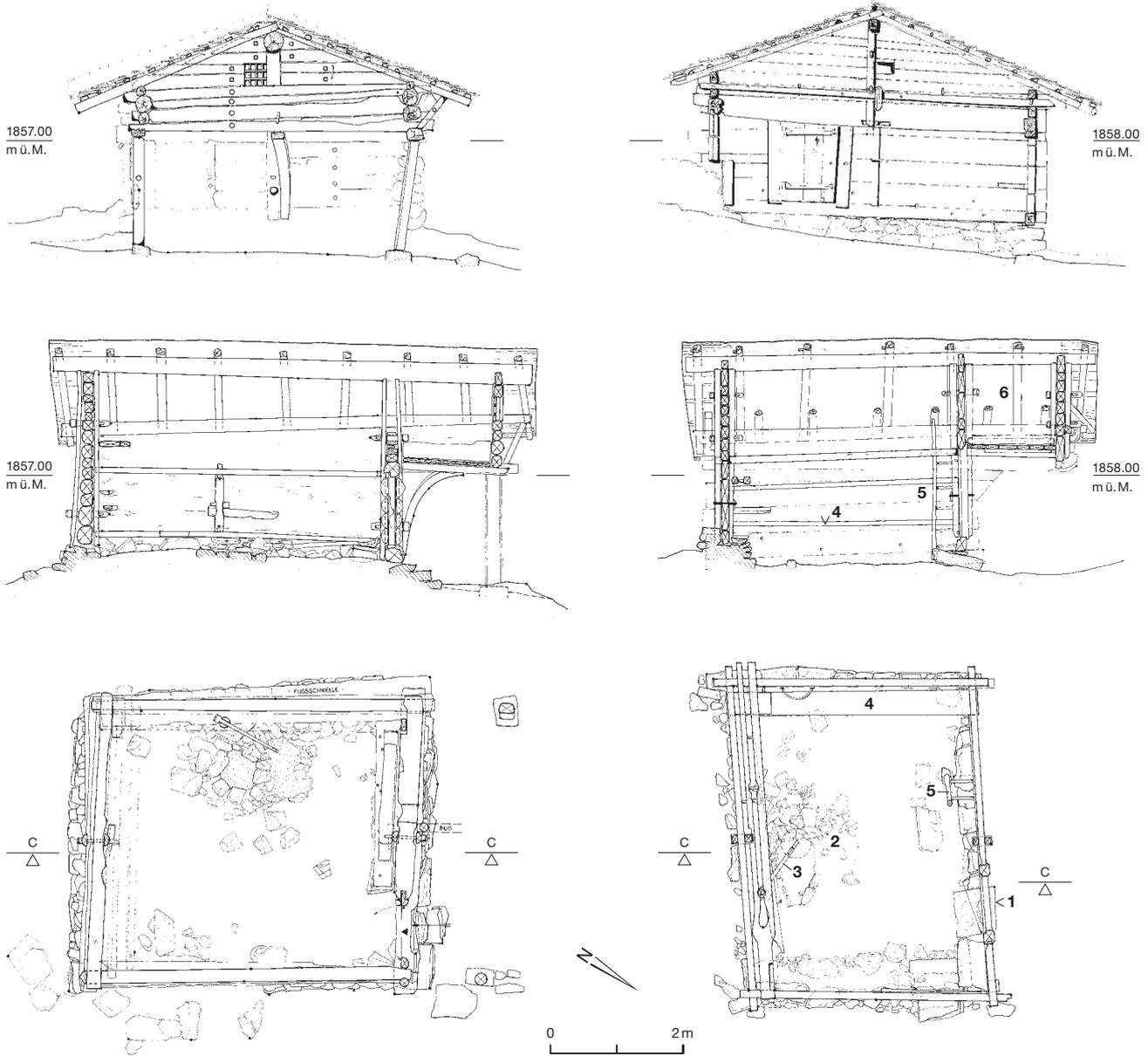


Abb. 163 Brienz BE, Axalp-Litschentelli. Aussenansicht, Schnitt (c) durchs Gebäude und Innenbereich der beiden Melkhütten. Links: Melkhütte 1 von 1519 d. Rechts: Melkhütte 2 von 1501 d. 1) Eingang; 2) Feuerstelle; 3) Turner; 4) Holzbank; 5) Leiter; 6) Schlafraum.

Eine bisher nur im östlichen Berner Oberland belegte Bauform, die Melkhütte («Mälchhiisli»), ist anhand verschiedener Quellen überliefert (Abb. 160 und 161; Kap. IV.5). Im Jahr 2001 wurden auf der Axalp bei Brienz BE zwei Melkhütten bauhistorisch und archäologisch untersucht (Kap. II.3.1). Es handelt sich um einräumige Blockbauten auf einem Trockenmauersockel. Im fensterlosen, rund 17 m<sup>2</sup> grossen Innenraum befanden sich die Feuerstelle, Holzbänke und Utensilien für die Milchverarbeitung (Abb. 162 und 163). Der vorkragende Gebäudeteil wird aussen von Stützen getragen, war im Innern über eine Leiter zugänglich und diente als Schlafraum. Darunter liegt der sogenannte Melkgang, der einen überdachten Platz zum Melken bot. Das Satteldach bestand aus Holzschindeln und war mit Steinen beschwert. Die beiden fast gleich alt datierten Melkhütten weisen einige bauliche Unterschiede auf: Bei Gebäude 1, es steht heute im Freilichtmuseum Ballenberg, wurden Rundhölzer verwendet, bei Gebäude 2 Kanthölzer. Die Innenräume sind beide rechteckig, jedoch unterschiedlich ausgerichtet; die Feuerstellen befinden sich zwar beide an einer Längswand, aber durch die unterschiedliche Ausrichtung kommt sie bei Gebäude 1 an der rückwärtigen Giebelseite und bei Gebäude 2 an der Traufseite zu liegen. Die dendrochronologischen Untersuchungen ergaben für Gebäude 1 eine Datierung von 1519 d und für Gebäude 2 von 1501 d.<sup>604</sup>

In Grindelwald BE sind weitere Melkhütten erhalten; neben acht ins 18. und 19. Jh. dendrodatierte Bauten in Siedlungsnähe befinden sich auf Alp Itramen weitere, zum Teil mit Anbauten versehene Melkhütten (Abb. 164–166; Kap. II.3.3).<sup>605</sup> Eine bisher undatierte Melkhütte steht in Iseltwald BE (Abb. 167). Eine mit einem Stall ergänzte Melkhütte, ebenfalls undatiert, wurde auf der Oltscherenalp in Brienzwiler BE entdeckt (Kap. VI.3.3.4).<sup>606</sup>

Die ausführliche Schilderung einer Melkhütte von Johann Rudolf Wyss und die Abbildung aus dem 19. Jh. wurden bereits erwähnt (Kap. IV.5; vgl. Abb. 37).<sup>607</sup>

Ob sich die Beschreibung der «uralten Alphütten auf dem Aareboden [einer Alp in Guttannen]», die «Säulen aus Arvenholz von grosser Mächtigkeit» aufweisen, auch auf den abgestützten Melkstand einer Melkhütte bezieht, bleibt offen.<sup>608</sup>

Angesichts der mehrheitlich aus dem 18. und vor allem 19. Jh. stammenden Dendrodaten und nicht-archäologischen Quellen zu den Melkhütten stellt sich die Frage nach dem auffällig hohen Alter der Axalper Melkhütten in Brienz BE. Die aufgeführten Grindelwaldner Melkhütten befinden sich mehrheitlich auf Weiden in Siedlungsnähe. Einige mit Anbauten verse-

hene Exemplare stehen auch noch auf den Alpen, sind aber nicht datiert worden.

Die Identifizierung von einzelnen Melkhütten im archäologischen Befund ist schwierig. Am ehesten kommen ähnlich grosse Grundrisse wie die Axalper Melkhütten infrage – die Innenflächen der Melkhütten aus Grindelwald sind nicht bekannt – oder solche, die einen kleinen Vorplatz aufweisen, der als Melkgang gedient haben könnte (Kat. 10, 93 und 102). Dieser ist bei den bestehenden Melkhütten, dem Standort entsprechend, unterschiedlich konstruiert. Im flachen Gelände auf der Axalp sind bei Gebäude 1 (1519 d) Unterlagssteine für die Stützpfosten belegt; die Breite des Melkgangs beträgt etwa einen Meter. Auf dem Bild von Gabriel Lory fils hingegen stehen die Stützen auf einem langen Holzbrett (vgl. Abb. 37). In Hanglagen wie in Iseltwald oder Grindelwald kommen auch Terrassierungsmauern vor, die den Niveauunterschied ausgleichen (vgl. Abb. 165–167).

Wyss hat in seinem Reisebericht eine Ansammlung von Melkhütten auf der Wengernalp ob Lauterbrunnen BE beschrieben (Kap. IV.5). Gruppen von mehreren ähnlichen Gebäudegrundrissen kommen auch in den Wüstungen Feld, Entlibüoch 1 und Murläger vor; sie könnten, wie auf der Wengernalp, vergleichbare, jedoch etwas kleinere Alpdörfer gebildet haben.

Zwei von der Konstruktion her ähnliche Gebäude der Alp Richinen (Bellwald VS) konnten anhand von Inschriften an den Deckenbalken ins 17. Jh. datiert werden (Abb. 168)<sup>609</sup>; Bau 1 wurde im Jahr 1617 und Bau 3 im Jahr 1656 errichtet.<sup>610</sup> Die zweiräumigen Blockbauten aus Kanthölzern standen auf einem trocken gemauerten Sockel, der bergseitig höher reichte als an der talseitigen Front. Das Satteldach war mit Holzschindeln gedeckt. Der Zugang führte über eine Steinschwelle in die einstöckigen Gebäude mit Dachraum. Der Innenraum war mit einer quadratischen Feuerstelle von etwa 60 × 60 cm ausgestattet; daneben befand sich der Turnerstein. In Bau 1 waren die Flammsteine, die zwischen Bergmauer und Giebelwand angebracht waren, noch erhalten. Beide Bauten hatten ursprünglich eine rechteckige Form und waren annähernd gleich gross; Bau 3 wurde vermutlich bei der Umnutzung in einen Stall im 20. Jh. um einen Drittel verkleinert. In Bau 1 deutete eine Steinunterlage

<sup>604</sup> Brienz BE, Axalp-Litschenteltli: GA ADB, FP 195.003.2000.01 und FP 195.003.2001.01 mit Dendrobericht 1995 von Heinz Egger, Boll-Sinneringen.

<sup>605</sup> Wetli 2010; Alporama 2001–2014, Grindelwald BE, Alp Itramen.

<sup>606</sup> Affolter/von Känel/Egli 1990, 169.

<sup>607</sup> Wyss 1817, 551–561.

<sup>608</sup> Bernisches statistisches Bureau 1902, 54.

<sup>609</sup> Bitterli-Waldvogel 1998b.

<sup>610</sup> Bitterli-Waldvogel 1998b, 286.

Gemeinde	Flur	Datierung	Art	Geb.-Nr.	Literatur
Brienz BE	Axalp-Litschentelli	1501	Dendro		GA ADB, 195.003.2001.01
Brienz BE	Axalp-Litschentelli	1519	Dendro		GA ADB, 195.003.2001.01
Brienzwiler BE	Alp Oltscheren				Affolter/von Känel/Egli 1990, 169
Grindelwald BE	Uf Nothalten	17. Jh.	geschätzt	1312	Affolter/von Känel/Egli 1990, 168
Grindelwald BE	Nachtigadeweid	1722	Dendro	742A	Wetli 2010, 48
Grindelwald BE	Brunniweid	1774	Dendro	745A	Wetli 2010, 50
Grindelwald BE	Zu Aspen	1800	Dendro	277B	Wetli 2010, 23
Grindelwald BE	Weid	1800	Dendro	419A	Wetli 2010, 27
Grindelwald BE	Brunniweid	1818	Dendro	744A	Wetli 2010, 49
Grindelwald BE	Bachweidli	1824	Dendro	536A	Wetli 2010, 39
Grindelwald BE	Ey	1846	Dendro	401A	Wetli 2010, 26
Grindelwald BE	Geereweid	1875, ca.	Dendro	521A	Wetli 2010, 38
Grindelwald BE	Mettlen				Alporama o. J., Alt Itramen, Senntum Lauber und Peter
Grindelwald BE	Wasserwendi				Alporama o. J., Alp Itramen, Senntum Burgener-Kaufmann
Grindelwald BE	Raift			59	Alporama o. J., Alp Itramen, Senntum Burgener-Kaufmann
Iseitwald BE	Wetzisboden			544	Alporama o. J., Bättenalp

Abb. 164 Zusammenstellung der im östlichen Berner Oberland bekannten Melkhütten.



Abb. 165 Grindelwald BE, Zu Aspen. Dendrodatierte Melkhütte von 1800. Kompakter Blockbau aus feinen Rundhölzern mit Käseraum und Melkstand. Schindelgedecktes Satteldach mit Vorgiebel. Der Sockel aus Kalksteinblöcken wurde teilweise ersetzt.



Abb. 166 Grindelwald BE, Nachtigadeweid. Dendrodatierte Melkhütte von 1722. Kompakter Rundholzblockbau mit Käseraum und Melkstand mit Türgatter. Schindelgedecktes Satteldach mit offenem Vorgiebel. Ein Sockel aus Kalksteinblöcken nivelliert den Geländesprung aus.

den Standort der Schlafpritsche an. In Bau 3 könnte die Steinreihe in der Nordstecke zur Pritsche gehört haben. Der Hauptraum weist eine Innenfläche von 14,25 m<sup>2</sup> bei Bau 1 und von 15,4 m<sup>2</sup> bei Bau 3 auf<sup>611</sup>; sie sind damit etwas kleiner als die Innenräume der Melkhütten auf der Axalp (Brienz BE), dienten aber ebenfalls der Milchverarbeitung und als Unterkunft. Der abgetrennte Nebenraum war über eine Tür direkt zugänglich und wird als Käselager<sup>612</sup> oder Milchkeller<sup>613</sup> gedeutet; die Holzwand stand auf einer lose gelegten Steinreihe. Die Alpnutzung in Richinen ist seit dem 14. Jh. belegt. Dort war die Einzelsennerei verbreitet, wodurch ein Alpdorf mit zahlreichen Alpgebäuden entstand, von denen die ältesten aus dem 17. Jh. stammen. Diese Sennhütten waren zweiräumig konzipiert. Zugehörige Ställe wurden erst im 19. und 20. Jh. errichtet.

### 1.3

#### LAGERUNG

Die getrennte Lagerung von Milch und Käseprodukten ist wichtig, da die Käsebakterien die Milch verderben können. Deshalb sollte der Käse bis zum Transport ins Tal in eigenen Räumen aufbewahrt werden.<sup>614</sup> Dazu kann einerseits, wie bei der Kühlung, ein abgetrennter Raum in der Sennhütte als Käsekeller dienen, oder die Produkte werden in einem frei stehenden Käsespeicher gelagert.

Die höhlenartig abgeschlossenen Konstruktionen der von der Siedlungsstruktur her vergleichbaren Wüstungen Hospental UR, Blumenhütte (Höhle I und II) und Innertkirchen BE, Zum See (Kat. 161, 169) zeigen sorgfältig gemauerte Eingangssituationen (Abb. 94 und 169).<sup>615</sup> Die Ausgräber der Wüstung Blumenhütte vermuten, dass die Höhle der Lagerung von Milchprodukten diene. Da es bei den erwähnten Konstruktionen Hinweise auf eine Überdachung des Eingangsbereichs gibt, scheint die Nutzung der Räume zur Kühlung von Milch ungeeignet. Wegen der engen Zugänge müsste die Milch in anderen Gefässen als in Gebesen gekühlt worden sein, was jedoch zum Abrahmen ungünstig ist. Milchprodukte wie Käse, Ziger und Butter wären dagegen einfacher in die Kammern hinein- und aus ihr hinauszubringen.

Zur Lagerung der Alpkäse ist im östlichen Berner Oberland die Nutzung von Käsepeichern seit dem 16. Jh. bauinschriftlich nachgewiesen. Der älteste datierte Speicher wurde 1588 (oder 1583) in Grindelwald erbaut.<sup>616</sup>

Die Speicher stehen in der Regel in der Nähe der Sennereien. Meistens hebt ein mit Steinen unterlegtes Balkengerüst den Blockbau vom Boden ab (Abb. 170). Einerseits werden dadurch Schädlinge abgehalten und andererseits verhindert die Luftzirkulation unter dem

Speicherboden die Bildung von Kondenswasser im Innern. Obwohl sich ihre Bauform über Jahrhunderte nahezu unverändert erhalten hat, sind Speicherbauten im archäologischen Befund mangels Mauerwerk schwierig nachweisbar. Denkbar sind Reste von Speichern in Birchlouwi, wo sich bei den Grundrissen kaum Mauerreste erhalten haben. Die Lage wäre vergleichbar mit dem Undre Stafel auf Mägisalp, wo ein Speicherdorf mit etwa zehn Speichern etwas entfernt von der Alpsiedlung steht. Da die Grundrisse auf Birchlouwi aber unterschiedliche Grössen aufweisen, ist anzunehmen, dass einige Befunde einen anderen Zweck erfüllten.

Im Bündnerland – mit Ausnahme des Oberengadins<sup>617</sup> – waren gemäss Weiss die zeitlich nicht näher eingegrenzten, aber als «älter» bezeichneten Alpgebäude meist mit drei Räumen ausgestattet, da neben dem Kühll Keller für die Milch auch ein Raum für die Käselagerung eingerichtet wurde (Kap. VI.1.1). In Graubünden wurde überwiegend magerer und halbfetter Käse hergestellt und die Butterproduktion hatte einen grösseren Stellenwert als im Oberhasli.<sup>618</sup> Das untersuchte Ensemble der Alp Champatsch (Val Müstair GR) besteht aus einer gemauerten Sennhütte von 1825 mit Sennereiraum, Milch- und Käsekeller, Melkschermen, Kleinstall und Schweinestall und entspricht dem Typus einer Genossenschaftssennerei, bei der die Alpgebäude auf jedem Stafel zentralisiert wurden (Kap. II.3.1).<sup>619</sup> Im Rahmen des Silvretta-Projekts wurde auf der Alp Fenga in Sent GR eine neuzeitliche Alphütte archäologisch untersucht, welche die typische Aufteilung von einem grossen und zwei kleineren Räumen zeigt.<sup>620</sup> Ein Turnerstein spricht für die Nutzung als Sennerei. Weitere dreiräumige Beispiele sind aus Obwalden, Freiburg und Wallis bekannt.<sup>621</sup>

In der Westschweiz waren Käsespeicher kaum verbreitet. Im westlichen Berner Oberland wurden sie als separate Räume ins Alpgebäude integriert.<sup>622</sup> Auch im Kanton Waadt kamen in den 1860er-Jahren auf 512 Alphütten nur 2 Käsespeicher.<sup>623</sup>

<sup>611</sup> Bau 1: 3,6 × 3,95 m; Bau 2: 3,85 × 4,0 m. Die Masse für die Berechnung wurden den Zeichnungen in Bitterli-Waldvogel 1998d (275 Abb. 322, 282 Abb. 335) entnommen.

<sup>612</sup> Bitterli-Waldvogel 1998b, 282.

<sup>613</sup> Bitterli-Waldvogel 1998b, 401.

<sup>614</sup> Stebler 1903, 339.

<sup>615</sup> Hospental UR, Blumenhütte: Obrecht 1998c, 93–94.

<sup>616</sup> Affolter/von Känel/Egli 1990, 171.

<sup>617</sup> Grass 1988, 142.

<sup>618</sup> Weiss 1941, 101.

<sup>619</sup> Bitterli-Waldvogel 1998a, 259 Abb 299.

<sup>620</sup> Ranzinger 2013, 79 Abb. 5.

<sup>621</sup> Bitterli-Waldvogel 1998e, 401.

<sup>622</sup> Affolter/von Känel/Egli 1990, 171.

<sup>623</sup> Statistisches Bureau EDI 1868, 420.



Abb. 167 Iseltwald BE, Bättenalp. Renovierte Melkhütte aus Rundhölzern und mit Stützmauer für den Melkstand.



Abb. 168 Fünf von der Alp Richinen (Bellwald VS) ins Freilichtmuseum Ballenberg versetzte Alpgebäude. Blick nach Nordosten.

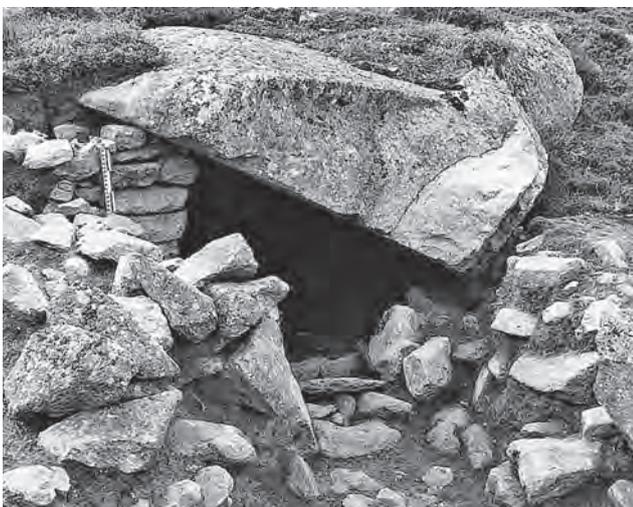


Abb. 169 Hospental UR, Blumenhütte, Höhle II. Unter einem Felsblock eingerichteter Hohlraum mit sorgfältiger Mauerung.



Abb. 170 Hasliberg BE, Mägisalp. Charakteristische abgehobene Konstruktion eines Käsespeichers. Doppelspeicher auf dem Unterstafel.

## 2

**UNTERKUNFT**

Unterkünfte auf Alpen müssen in erster Linie das Bedürfnis nach einem Dach über dem Kopf zum Schutz vor Witterung und als Schlafplatz abdecken. Den volkskundlichen Beschreibungen nach verfügten die Sennhütten vielfach über keinen separaten Schlafraum, sondern es wurde direkt im Raum, in dem die Milch verarbeitet wurde, auf einfachen Liegen geschlafen.<sup>624</sup> Aus älteren bestehenden Alpgebäuden sind vom Boden abgehobene Holzpritschen bekannt, von denen im archäologischen Befund höchstens die Unterlagssteine der Eckpfosten zeugen, oder unter dem Dach eingezogene Zwischenböden, die über eine Leiter erreichbar sind.<sup>625</sup> In den Melkhütten im östlichen Berner Oberland diente der vorkragende Raum über dem Melkstand als Schlafbereich.<sup>626</sup> In Gebäude 8 der Wüstung Glarus Süd GL, Braunwald-Bergeten wird der aus dünnen Tannenstämmchen gefertigte Holzrost als ebenerdige Unterlage einer Schlafpritsche gedeutet.<sup>627</sup>

Bei den Befunden im Oberhasli liessen sich keine eindeutigen Schlafstellen identifizieren. Die bereits beschriebenen Mauerecken in den Gebäudegrundrissen **Kat. 22** und **220** deuten am ehesten in diese Richtung (Kap. V.3.3.4.5). Im Oberhasli waren die Alpgebäude relativ einfach ausgestattet, wohingegen sie im westlichen Berner Oberland teilweise bereits im 17. Jh. über Stuben verfügten.<sup>628</sup>

Auf den Kuhalpen befanden sich Unterkünfte nicht nur bei der Sennerei, sondern auch auf abseits gelegenen Weiden. Die sogenannten Hirtenhütten waren auf den Alpen in Graubünden, Schwyz und Uri («Gaumerhüttli») verbreitet. Es handelte sich dabei meist um von den Hirten selbst konstruierte, an drei Seiten gemauerte und mit Steinplatten oder Brettern bedeckte einfache Unterstände ohne Türen. Ihre einfache Ausstattung bestand aus etwas Heu zum Liegen, einem Sitzstein und allenfalls einer einfachen Feuerstelle.<sup>629</sup> Die abseits der Alpgebäude gehüteten Milchkuhe mussten auf der Weide gemolken und die Milch in der Brente am Rücken zur Sennerei getragen werden.<sup>630</sup> Im Oberhasli sind einzelne Kleinstrukturen, die abseits der Alpsiedlung auf einer Weide vorkommen, möglicherweise als Hirtenhütten zu sehen. Beispiele dafür finden sich auf Seemad (**Kat. 19** und **20**), Stäfelti (**Kat. 115** und **116**), Achtelsass (**Kat. 127** und **128**; vgl. Abb. 136), Zilflucht (**Kat. 135**) und am Spycherberg (**Kat. 144**). Auch einige der Kleinstrukturen im Tschugginollen (**Kat. 29, 31** und **34**) könnten in diese Gruppe fallen (vgl. Abb. 73).

Mobile Hirtenunterkünfte konnten unmittelbar bei der Herde platziert werden, sind jedoch nur aus dem

südalpinen Raum bekannt. Im Veltlin (I) beispielsweise dient noch heute gelegentlich eine Art Holzkiste als Schlafstätte für die Hirten (Abb. 171). Der Verschlag lässt sich mit Holzstangen wie eine Bahre transportieren und bietet Platz für bis zu drei Personen.<sup>631</sup> Eine kleine Schäferhütte aus dem Vercors (F) konnte auf Kufen an den neuen Standort gezogen werden (Abb. 172). Die 155 cm hohe Holzhütte mit Satteldach hatte eine Innenfläche von 176 × 96 cm.<sup>632</sup> Diese Konstruktionen hinterlassen nur Spuren, wenn sie vor Ort auf einen Steinsockel gestellt werden. Dies dürfte jedoch selten der Fall gewesen sein, wie die auf den nackten Boden gestellten Holzkisten im Veltlin zeigen.<sup>633</sup>

## 3

**VIEHHALTUNG**

Eine reine Galtvieh- oder Kleinviehhaltung schlägt sich im Befund anders nieder als die Milchwirtschaft. Sichtbare Spuren von Bauten können bei der Weidewirtschaft die Einteilung der Weideflächen, die Unterkünfte der Hirten sowie Pferche, Ställe und Melkstände hinterlassen.

Um Aussagen über die Nutzung eines Stafels zu machen, sollte bekannt sein, ob das Vieh nach Tierart aufgeteilt wurde oder ob gemischte Herden auf derselben Weide waren. Die Verteilung der Tierherden im Gelände erfolgt normalerweise nach Fressvorlieben und Topografie. Den Milchkuhen steht das weidegängigste Gelände zu. Oft liegt es in der Nähe der Alphütten, wo sie morgens und abends gemolken werden. Das Vieh ist ziemlich anspruchslos. Zweifellos sind die Milchkuhe ein wertvolles Gut und halten kalte Temperaturen und garstiges Wetter aus. Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass den Kühen früher mehr zugemutet wurde als heute. Für sommerliche Schneefälle gab es die Schneefucht auf tiefer gelegene Weiden (Kap. IV.4). Unten am Schneefluchtweg **Kat. 323** von der Alp Tannen her befindet sich eine weidegängige Terrasse mit dem Gebäudegrundriss **Kat. 135**, der als Unterkunft für die Hirten gedient haben könnte (Kap. IV.2.4.2 und V.3.8).

Die Intensivierung der Viehhaltung führte dazu, dass die Nutzung der Alprechte auf das Grossvieh ausgerichtet wurde. Die Milchkuh galt als Normtier, auf das die Alprechte der übrigen Weidetiere anteilmässig berechnet wurden (Kap. IV.2.4.1). Die Schafherden wurden mit der Zunahme der Grossviehhaltung an die steileren Hänge verwiesen, was sich heute oft noch in Flurnamen wie Schafberg oder Schaftal widerspiegelt.

Auf der Alp wird zwischen Stafelwechsel und Weidewechsel unterschieden. Bis ins 20. Jh. verfügte jeder Stafel mit Milchwirtschaft über die nötige Infrastruktur

zur Milchverarbeitung. Je nach Anzahl Stäfel wurde der ganze Haushalt mehrmals von Hütte zu Hütte verlegt. Im Idealfall wurde die Weidefläche auf jedem Stafel in einzelne Bereiche eingeteilt und ihren topografischen und botanischen Eigenschaften entsprechend nacheinander genutzt. Gemäss Stebler war diese Praxis um 1900 aber vielerorts unbekannt oder es wurde nur zwischen zwei Lägern, der Tag- und Abendweide unterschieden.<sup>634</sup> Dabei wurde der Ertrag der Tagweiden auf eine bestimmte Anzahl Weidegänge geschätzt.<sup>635</sup> Wenn die Weiden so weit von den Alphütten entfernt lagen, dass die Kühe den Weg dahin nicht jeden Tag zurücklegen konnten, wurden sie vor Ort gemolken. Für den oder die Hirten konnte auf diesen Weiden eine kleine Hütte oder ein bescheidener Unterstand zur Verfügung stehen (Kap. VI.2).<sup>636</sup> Da Einfriedungen zu dieser Zeit offenbar selten waren, musste auf gefährlichen Weiden das tagsüber von Buben gehütete Vieh am Abend zur Hütte getrieben werden.<sup>637</sup>

Die schwieriger zu erreichenden Oberstäfel im Oberhasli, wie der Mettlenberg auf Wendenalp sowie Achtelsass und Stäfelti im Gental, werden heute meist nur noch mit Galtvieh bestossen.

### 3.1

#### SICHTBARE UND UNSICHTBARE WEIDEGRENZEN

Vielfach geht man davon aus, dass Weidemauern als Alpabgrenzung seit Jahrhunderten bestehen, da zu deren Bau immer genügend Steinmaterial vorhanden war.<sup>638</sup> Sie machten die Weidegrenzen sichtbar und zugleich dienten sie als langgezogene Lesehaufen, um Steine von der Weide zu schaffen (Abb. 173; Kap. V.3.7).

Da sich anhand der archäologischen Befunde nichts über die Entwicklung und Datierung von Weidemauern aussagen lässt, müssen im Folgenden die Angaben in den Rechtsquellen, die sich im Oberhasli regelmässig den Grenzstreitigkeiten und deren Regelung widmeten, diese Lücke füllen.



Abb. 171 Hirtenkiste aus dem Veltlin (I).



Abb. 172 Hirtenhütte auf Schlitten aus dem Vercors (F).



Abb. 173 Innertkirchen BE, nördlich Schwarzentel. Die Weidemauer Kat. 306 grenzt die Alp Gental von der Alp Baumgarten ab und entspricht heute der Gemeindegrenze zwischen Innertkirchen und Hasliberg BE.

<sup>624</sup> Stebler 1903, 338; Weiss 1941, 329–330.

<sup>625</sup> Bitterli-Waldvogel 1998b, 282; Stebler 1903, 329–330.

<sup>626</sup> Wyss 1817, 554.

<sup>627</sup> Meyer 1998a, 29.

<sup>628</sup> Affolter/von Känel/Egli 1990, 159.

<sup>629</sup> Stebler 1903, 86; Weiss 1941, Abb. 29; Auf der Maur 1998, 323 Abb. 396 und 397.

<sup>630</sup> Weiss 1941, 142, Abb. 40.

<sup>631</sup> Alther 2014, 35, Abb. 33.

<sup>632</sup> Meyer 1998d, 388 Abb. 472.

<sup>633</sup> Freundliche Mitteilung von Yolanda Alther, Chur.

<sup>634</sup> Stebler 1903, 81–85.

<sup>635</sup> Weiss 1941, 345.

<sup>636</sup> Stebler 1903, 86.

<sup>637</sup> Bernisches statistisches Bureau 1902, 61.

<sup>638</sup> Meyer 1998d, 378.

### 3.1.1

#### VON DER KUNDSCHAFT ZUR URKUNDE

In den Rechtsquellen wird vielfach aufgeführt, dass die Grenzen entlang von topografischen Merkmalen gezogen wurden. Ein Verlauf entlang markanter Felsblöcke, eines Baches oder einer Felswand hilft den Hirten, sich die Grenze einzuprägen. Das spricht dafür, dass die Abgrenzungen ursprünglich mündlich festgehalten und im Gelände nicht auf der ganzen Länge sichtbar gemacht wurden. Eine Vorstellung, wie eine solche Grenzfestlegung ablief, gibt uns eine Urkunde aus dem Misox GR aus dem Jahr 1316, die «wegen der differenzierten Namensnennungen und der detaillierten Grenzumschreibung äusserst interessant [ist]. Von der Alp Remia aus vollzogen die Gemeindevertreter ihren Grenzfestsetzungsakt, zuerst zuhinterst im Tale beginnend. An markanten Felsbrocken, überhängenden Felsen (Balmen) oder an Felshöhlen (*speluca*, *saxum de Spelugeto*) brachten sie Zeichen an, beschrieben die in der Nähe befindlichen Wege, Geröllhalden (*ganda*), Wasserfälle (*frodum*), Töbel und Alpstafel»<sup>639</sup>.

Ab dem 14. Jh. sind auch im Oberhasli schriftlich festgelegte Alp- und Weiderechte fassbar.<sup>640</sup> Die in den Urkunden verwendeten Begriffe «Kundschaft» und «von alters her»<sup>641</sup> deuten darauf hin, dass damit eine Verstetigung von älteren Nutzungsrechten erfolgte. Im Streitfall galt es, mit mündlichen Kundschaften von Zeugen zu belegen, welche Partei das entsprechende Gebiet zuvor bereits nutzte und die weitere Nutzung beanspruchen kann.<sup>642</sup>

Die Weidegrenzen und Marchen wurden zwar nicht befestigt, aber doch entlang zahlreicher topografischer Merkmale beschrieben und mit Marchsteinen und Kreuzen gekennzeichnet, wie das Beispiel der Marchbereinigung zwischen den Alpen Tannen und Baumgarten aus dem Jahr 1697 zeigt: Die Grenze «[...] nimbt ihren anfang auff vor ermelter Ertz Egg, allwo der haag Thannen und Melchsee von einanderen scheidet, daselbsten ist ein marchstein jedoch ohne crütz gesetzt und auff gestellt worden, von disem marchzihl alle grede hinab auff die Rossgumm, allda widerumb an ein neüwen auff gestellten marchstein, [...], von solchem ungefahr ein kurtzen murmellen schutzes lang an einem dossen ein crütz aussgebillet, weiters ein tierschutz lang schreg hinab in einem gräbli, allwo ein wasserli herabflieset, enerthalb gegen sonnenauffgang ein crütz gemacht, [...], und endtlichen von besagtem nool hindurch an den bachsteüber oder bachfahl, so herab in dass Jung Holtz und Schützeboden fallt»<sup>643</sup>. Als vage Distanzangaben dienen hier die Begriffe «Steinwurf» und «Tierschutz» beziehungsweise «Murmeltier-

schutz». Ein «Tierschutz» bezeichnet die Schussweite, die es braucht, um ein Jagdtier zu treffen.<sup>644</sup>

Da die Grenzverläufe mündlich weitergegeben wurden, war das kollektive Gedächtnis wichtig und wurde gepflegt. Es fanden daher regelmässig Begehungen statt, bei denen den Jungen «[...] in Form von Ohrfeigen oder anderen denkwürdigen Massnahmen mnemotechnische Hilfen zu den Örtlichkeiten eingebleut wurden»<sup>645</sup>. Eine andere Möglichkeit war die Setzung von Marchsteinen, «zuerst einfache mit eingehauenen Kreuz, später mit Jahrzahl, Anfangsbuchstaben der Anstösser oder sogar mit deren Wappen geschmückt [...]»<sup>646</sup> (Kap. V.4).

### 3.1.2

#### VOM HAG ZUR MAUER

Bei Grenzstreitigkeiten ist in den Rechtsquellen mehrfach die Rede davon, dass eine Partei einen «Hag»<sup>647</sup> errichten kann, wenn sie das wünscht. Wenn dieses Recht wahrgenommen wird, kann die andere Partei verpflichtet werden, sich zur Hälfte daran zu beteiligen. Bei der Beilegung des Weidestreits zwischen den Alpen Baumgarten (Hasliberg BE) und Tannen (Kerns OW) im Jahr 1399 wurden nach der Zuteilung der Weidegebiete «auf der Balmeregg Marksteine gesetzt, welche die Alpen scheiden sollen. Will eine Partei einen Hag aufrichten, soll die andere die Hälfte davon übernehmen»<sup>648</sup>. Auch beim Streit von 1522 zwischen den Leuten am Hasliberg und den Leuten von Wiler-Sonnseite im heutigen Innertkirchen um den Marchverlauf zwischen Siten und Breitlauenen am Hang oberhalb von Wyler wird der Verlauf des «Hags» durch Schiedsleute festgelegt. Es wird festgehalten, dass jede Partei den halben Hag errichten soll.<sup>649</sup> Diese Abmachungen deuten ebenfalls darauf hin, dass die Weidegrenzen erstens nicht sichtbar waren und zweitens nicht in Form von Mauern bestanden. Die Erstellung eines Hags war offensichtlich freiwillig und stellte eine Alternative zum Pfandrecht dar, das besagt, dass die Weidetiere, die eine Grenze übertreten und die fremde Weide schädigen, erst gegen ein festgelegtes Pfand im Sinne einer Entschädigung für das gefressene Grünfutter zurückgegeben werden.

Frühe Nennungen von Grenz- und Weidemauern finden sich in den Rechtsquellen des Oberhasli im 16. Jh. Es handelt sich im Dokument von 1546 zur Regelung der March zwischen den Alpen Engstlen und Tannen OW um die Anordnung einer Mauer.<sup>650</sup> Sie ist vom Schneefluchtweg **Kat. 323** aus noch über weite Strecken entlang der ursprünglichen Kantonsgrenze in Richtung Nordosten bis an den Henglibach erhalten. In der Urkunde von 1511 zum Pfandrecht zwischen den Alpen Engstlen und Trübsee NW geht es um

die Wahl zwischen Pfand, Hag oder Mauer.<sup>651</sup> Dabei wurde offenbar das Pfand gewählt, denn erst 1757 wird nach wiederholten Auseinandersetzungen der Bau einer Scheidmauer angeordnet.<sup>652</sup> Ein Grund zum Bau von Weidemauern dürften demnach wiederholte Grenzstreitigkeiten gewesen sein. Wenn die unsichtbare Grenze mehrmals nicht respektiert wurde, gab es keine Wahl mehr zwischen Pfand, Hag und Mauer, sondern die Obrigkeit ordnete als *Ultima Ratio* den Mauerbau an. Die Errichtung und Pflege einer Mauer wie auch eines Holzzauns ist mit viel Aufwand und Arbeit verbunden. Die Bevorzugung von Grenzmarkierungen und Pfandreht ist deshalb verständlich.

Ein weiterer Grund für die Errichtung von Weidemauern dürfte im zunehmenden Schutz des Waldes zu finden sein. Eine prekäre Waldsituation gab es im Oberhasli bereits im 16. Jh., da für die Betreibung des Eisenbergwerks im Müllital enorme Mengen an Holz geschlagen wurden.<sup>653</sup> In der Oberhasler Holzordnung von 1753 wird festgelegt, dass die nahen Wälder zu schonen seien und Holz nach Möglichkeit aus den Hochwäldern zu holen sei.<sup>654</sup> Deutliche Anstrengungen zur Unterbindung von Holzzäunen (Tothäge) und zur Förderung von Hecken (Lebhäge) sind zudem seit dem ausgehenden 19. Jh. in den kantonalen Forstverordnungen auszumachen. Auf den Alpen in Glarus und Liechtenstein mussten die Holzzäune nach den Alpgesetzen von 1851 beziehungsweise 1867 innerhalb von zehn Jahren durch Mauern, Gräben und Lebhäge ersetzt werden.<sup>655</sup>

Die Erstellung von Holzzäunen hatte im alpinen Gebiet gegenüber den Mauern gewisse Vorteile. Bestimmte Typen von Holzzäunen konnten im Winter niedergelegt werden und waren dadurch nicht den Lawinen ausgesetzt.<sup>656</sup> Im Frühling wurden sie bei der Verrichtung des Alpwerks wieder aufgebaut. Der im Alpgebiet gebräuchlichste umlegbare Zaun war der Kreuzzaun.<sup>657</sup> Die Konstruktion aus zwei überkreuzt eingeschlagenen Latten mit einer in die Gabelung gelegten dritten Latte war sehr materialintensiv. Er hatte allerdings den Vorteil, dass er ohne zusätzliche Verbindungselemente wie Nägel errichtet werden konnte.

Der nicht umlegbare Ringzaun, im Berner Oberland auch «Schweifelzaun» genannt, eignet sich im Alpgebiet nur an lawinengeschützten Stellen.<sup>658</sup> Er wird von Stebler als sehr solide und mit einer Lebensdauer von bis zu fünfzig Jahren beschrieben, wobei erst nach zwanzig Jahren erste Reparaturen nötig seien (Abb. 174). Ringzäune sind ebenfalls materialintensiv, können aber weitgehend aus minderwertigen Holzteilen hergestellt werden. Zudem bieten sie den Vorteil, dass sie das Aus-

brechen von Tieren fast unmöglich machen. Typisches Merkmal sind die Zaunringe, die, über zwei parallele Pfähle gestülpt, die dazwischen geklemmten Spaltlatten, sogenannte Scheien, fixieren. Der Ringzaun war gemäss Stebler im Berner Oberland weit verbreitet.<sup>659</sup>

Für mobile Einfriedungen eignen sich Holzgatter, die sich einzeln einfach transportieren und beliebig zusammensetzen lassen. Sie werden als bewegliche Pferche zur Düngung der Weiden genutzt oder zur Schafscheid.<sup>660</sup>

Im Bericht zur «Alpenwirthschaft in der Schweiz im Jahre 1864» wird festgehalten, dass auf vielen Alpen die Zäune zur Einfriedung des Viehs fehlen. Da Zäune nicht lange hielten und zudem viel Holz benötigten, wurde der Bau von Mauern empfohlen, um dabei gleichzeitig die Steine von den Weiden zu räumen.<sup>661</sup>

Eine weitere Möglichkeit der Grenzziehung ist das Anlegen eines Grabens, wie er zwischen Melchsee-Frutt und der Alp Tannen (Kerns OW) vorkommt. Die Hochebene bot offenbar zu wenig Steinmaterial, um eine Mauer zu errichten, weshalb quer durch die Ebene ein Grenzgraben gezogen wurde (Abb. 175). Am nördlichen Berghang erst wird der Graben von einer Mauer abgelöst. Auch diese Weidegrenze wurde in den Quellen anfänglich als «Hag» bezeichnet.<sup>662</sup>

Der Stacheldraht wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jh. im «Wilden Westen» erfunden und kam gemäss Stebler hierzulande erst gegen 1900 vermehrt zum Einsatz.<sup>663</sup> Die Stacheldrahtzäune und häufiger die

<sup>659</sup> Bundi 1982, 275, Anm. 75.

<sup>660</sup> Brülisauer 1984.

<sup>661</sup> Brülisauer 1984, 107, Nr. 77.

<sup>662</sup> Z. B. Brülisauer 1984, 39, Nr. 35, Z. 15.

<sup>663</sup> Brülisauer 1984, 108, Nr. 77, Bem. 3.

<sup>664</sup> Brülisauer 1984, 424. – Gemäss Brändli (1986, 60) tauchen «Distanzangaben in den experimentellen Massen von Armbrust- und Büchenschuss [...] im 16. Jahrhundert auf». – Als «Tiere» wurden gemäss Wyss (1817, 563) im Berner Oberland gemeinhin die Gämsen bezeichnet.

<sup>665</sup> Brändli 1986, 59. – Siehe dazu auch Bielander 1954, 287.

<sup>666</sup> Brändli 1986, 56.

<sup>667</sup> «Hag» bezeichnet eine Abgrenzung aus Holz oder aus einer Hecke (Schweizerisches Idiotikon, Band 2, Spalte 1065, Lemma «Hag»).

<sup>668</sup> Brülisauer 1984, 47, Nr. 39, Z. 34–35.

<sup>669</sup> Brülisauer 1984, 38, Nr. 34, Z. 27–32.

<sup>670</sup> Brülisauer 1984, 108, Nr. 77, Z. 30–32 (Bem. 2).

<sup>671</sup> Brülisauer 1984, 124, Nr. 88, Z. 37.

<sup>672</sup> Brülisauer 1984, 125, Nr. 89, Z. 28 (Bem. 2).

<sup>673</sup> Brülisauer 1984, 211–213; Irniger 2015.

<sup>674</sup> Brülisauer, 347–348, Nr. 215.

<sup>675</sup> Stebler 1903, 408–410.

<sup>676</sup> Weiss 1941, 79.

<sup>677</sup> Stebler 1903, 435; Weiss 1941, 78.

<sup>678</sup> Weiss 1941, 79.

<sup>679</sup> Stebler 1903, 414–420. – Die gedrehten Holzringe aus Lenk, Schnidejoch, werden ebenfalls als Zaunringe gedeutet (Hafner 2015, 23–27).

<sup>680</sup> Weiss 1941, 80–81.

<sup>681</sup> Statistisches Bureau EDI 1868, 420.

<sup>682</sup> Brülisauer 1984, 108, Nr. 77, Z. 5 (Bem. 1) und Z. 43 (Bem. 3).

<sup>683</sup> Razac 2003; Stebler 1903, 428.

modernen und mobileren Elektrozäune ergänzen heute im Oberhasli oft die noch bestehenden Weidemauern, die als solche vielfach gar nicht so alt sind.<sup>664</sup>

Die ehemaligen Weidegrenzen bestehen im Oberhasli wie auch in anderen Regionen der Alpen verschiedenenorts als Gemeinde- und Kantonsgrenzen weiter. Damit lässt sich auch das Hinübergreifen der Gemeinde Hasliberg ins Gental erklären. Aufgrund der Topografie war der Übergang vom Hasliberg über die Winterlicken zu den oberen Geländestufen im Gental einfacher als vom Talboden aus. Es ist nachvollziehbar, dass sich hier die Leute vom Berg ihre Weidegründe sicherten und bis zur Engstlenalp ausdehnten, wo noch heute ein Hasliberg-Senntum betrieben wird.

### 3.2

#### PFERCHE UND PFERCHSYSTEME

Die Pferchanlagen werden in der Wüstungsforschung gerne als Merkmal der hochmittelalterlichen Kleinviehhaltung, insbesondere von Schafen, gedeutet und damit als datierendes Element verwendet.<sup>665</sup> Man geht davon aus, dass die Schafe am Tag gehirtet und bei Unwettern oder über Nacht in ein- oder mehrteiligen Pferchen eingestellt wurden. Das Einpferchen schützte das Vieh auch vor Raubtieren wie Wölfe, Bären und Luchse, die bis ins 18. Jh. verbreitet waren.<sup>666</sup> Dass es sich um eine tatsächliche Gefahr handelte, beschreibt Gottlieb Storr in seinem Reisebericht von 1781, wonach eine Gruppe bewaffneter Leute am Blattenberg – heute Blattenstock, Gemeinde Innertkirchen BE – einen Bären jagte, der sich an mehreren Schafherden vergriffen hatte.<sup>667</sup> Stebler erwähnt 1903 bei seiner Aufzählung der Wildtiere in den Alpen nur noch Fuchs und Bär als Raubtiere.<sup>668</sup>

Der Begriff «Pferch» wird hier nur im Zusammenhang mit Vieh verwendet und nicht für Einfriedungen, die der Gewinnung von Heuvorräten dienen und in der Regel eine deutlich grössere Fläche umfassen. Solche Einfriedungen wurden bei den Prospektionen im Oberhasli keine erfasst (Kap. IV.4).

#### 3.2.1

##### ARCHÄOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN VON PFERCHANLAGEN

Im Oberhasli kommen fast ausschliesslich kleinere Pferchgrundrisse mit weniger als 40 m<sup>2</sup> Innenfläche vor (Kap. V.3.6). Es handelt sich um Pferche und fragliche Pferchreste, die bei einem Einzelgebäude oder bei einer Gebäudegruppe standen. Sie kommen im Triftgebiet etwas häufiger vor.

Mit einer Innenfläche von 200 m<sup>2</sup> ist einzig der Pferch von Innertkirchen BE, Mälchsteinen Kat. 199

deutlich grösser (Kap. V.3.6.2 und V.5.12). Er liegt in der sonnigen Trift am Hang nördlich des Triftgletschersees und weist neben einer grossen Innenfläche mehrere kleine Abteile und einen angebauten Gebäudegrundriss auf. Eine Deutung der Wüstungen Innertkirchen BE, Windegghütte, Wendenläger 1 und Wendenboden als Pferchsysteme bleibt dagegen ungewiss (Kap. V.5.13, V.5.14 und V.5.15).

Aus anderen Regionen sind verschiedene grössere Pferchsysteme bekannt. Die nächstgelegene mehrteilige Pferchanlage Chüemad befindet sich unmittelbar westlich der Region Oberhasli auf der Axalp in Brienz BE.<sup>669</sup> Von den auf rund 1850 m ü. M. gelegenen acht Pferchen sind deren vier rund um eine Tränke auf einer kleinen Geländeterrasse unterhalb einer Geröllhalde angeordnet (Abb. 176). Da sie untereinander mit Mauern verbunden sind, ist anzunehmen, dass der Innenraum mit der Tränke ebenfalls als Pferchteil benutzt wurde. Zwei weitere Abteile liegen im Nordosten und eines im Nordwesten. Ein vergleichbarer Mauerabschnitt im Südosten oberhalb der Geröllhalde dürfte ebenfalls von einem etwas kleineren Pferch stammen. Die zwanzig bis vierzig Meter langen Pferchabteile sind nicht alle als geschlossene Grundrisse erhalten. An jedes Kompartiment ist mindestens ein Gebäudegrundriss angebaut. Zusätzliche Kleinstrukturen sind teils in die Pferchmauern integriert, teils an Felsblöcke angebaut.

Die Ausgrabung in einem der Gebäudegrundrisse (Bau I) lieferte Holzkohlefragmente, wenige Wandscherben grauer Ware, Eisenfunde und Tierknochen. Den Radiokarbonaten aus der jüngsten Feuerstelle entsprechend war das Gebäude im 14. und 15. Jh. in Gebrauch und wurde frühestens Ende des 13. Jh. errichtet.<sup>670</sup>

Formal wie zeitlich vergleichbar mit der Situation in Brienz BE, Axalp-Chüemad sind Fundstellen aus der Südost- und Innerschweiz wie Glarus Süd GL, Elm-Ampächli<sup>671</sup> und Muotathal SZ, Spilblätz<sup>672</sup>.

<sup>664</sup> Siehe dazu Auf der Maur (1998, 323) für die Weidemauern im Kanton Schwyz. Er geht davon aus, dass vor allem überall dort, wo keine Grenzstreitigkeiten überliefert sind, bereits früh Weidemauern bestanden, die die Alpen sichtbar voneinander abgrenzten.

<sup>665</sup> Obrecht/Zappa 2010, 58; Ebersbach/Gutscher, 2008, 190; Obrecht/Gutscher 2006, 28; Meyer 1998, 391.

<sup>666</sup> Auf der Maur 1998, 321.

<sup>667</sup> Storr 1784, 15. – Der Blattenstock wurde 1553 zum Jagdbanngebiet erklärt. Das Jagen von Gämsen, Murmeltieren, Wildhühnern und anderen Wildtieren mit Ausnahme der Bären wurde in diesem Gebiet verboten. Zur Aufsicht wurden Wildhüter eingesetzt. Das Wildschutzgebiet reichte bis an die Westseite des Triftgletschers (Brülisauer 1984, 172–173, Nr. 109).

<sup>668</sup> Stebler 1903, 197.

<sup>669</sup> GA ADB, FP 195.003.2003.01.

<sup>670</sup> Gutscher 2004.

<sup>671</sup> Obrecht 1998a.

<sup>672</sup> Meyer 1998b.



Abb. 174 Beispiel eines Ringzauns im Freilichtmuseum Ballenberg.



Abb. 175 Der Grenzgraben zwischen den Alpen Tannen und Melchsee, Kerns OW führt durch eine steinarme Hochebene und geht erst am Nordhang in eine Mauer über. Blick nach Nordwesten.

Die Pferchsysteme sind dort ebenfalls mehrteilig, weisen angebaute Gebäudestrukturen auf und wurden mittels C14-Analysen ins Hochmittelalter datiert. Für die mehrteilige Pferchanlage Ramosch GR, Las Gondas am oberen Ende des Fimbertals beim Passübergang ins Unterengadin liegen sogar Radiokarbondaten aus dem Frühmittelalter vor.<sup>673</sup>

### 3.2.2

#### ERHALTUNGSBEDINGTES FEHLEN VON PFERCHSYSTEMEN IM OBERHASLI?

Nachfolgend werden verschiedene Möglichkeiten aufgeführt, weshalb im Oberhasli kaum Pferchsysteme vorhanden sind; das einzige Pferchsystem steht in Innertkirchen BE, Mälchsteinen. Ihr Fehlen mag erhaltungsbedingte Gründe haben. Da die steilen Hänge stark den Lawinen unterworfen sind, hätten gemauerte Pferchsysteme vermutlich jedes Jahr teilweise wiederaufgebaut und ausgebessert werden müssen. Daher ist aus den gleichen Gründen wie bei den Weidemauern auch die Verwendung von vergänglichen Materialien denkbar (Kap. VI.3.1.2). Mobile Holzgatter etwa können einfach versetzt und im Winter niedergelegt werden.<sup>674</sup>

Weiter gibt es im oft steilen Alpgebiet kaum geeignete Standorte für grössere Pferche. Flachere Weidegebiete wie auf Mägisalp oder Engstlenalp wären von ihrer Topografie her geeignet, um Pferchsysteme zu errichten. Diese weidegängigeren Alpen scheinen jedoch gemäss Rechtsquellen mit der Umstellung auf Grossviehhaltung bereits um 1400 den Kühen vorbehalten gewesen zu sein (Kap. IV.2.4.2). Das könnte dazu geführt haben, dass allfällige einst vorhandene Pferche der Kleinviehhaltung längst zerfallen und überwachsen oder die Steine zur Wiederverwendung abgetragen wurden. Die Schafe hingegen mussten in die Hochberge, sprich die steilen und abgelegenen Hänge, getrieben werden.

Eine Möglichkeit, den Aufwand für die Instandhaltung von gemauerten Pferchen zu umgehen, liegt in der Nutzung von natürlichen Engpässen. Wie in Kap. V.5.13 bereits beschrieben, könnte die Anordnung der Wüstung Windegghütte mit vier rechteckigen Grundrissen (Kat. 177–180) und einem grossen Innenraum als Pferch gedient haben (vgl. Abb. 148 und 149). Ähnliche von Felsrippen oder Felswänden gebildete Engpässe finden sich auch andernorts. Am ausgeprägtesten kommen sie im Tschugginollen am Hasliberg vor. Die schmalen Schluchten können mit wenig Aufwand mit Trockenmauern verschlossen werden. Die beiden Mauerbefunde Kat. 30 im Tschugginollen und Kat. 47 auf Gummenalp könnten – neben der in Kap. VI.1.1 erwähnten Nutzung als Kühlkeller – ebenso gut in diese Richtung gedeutet

werden (Kap. V.3.9, Gruppe 2). Wie beim Pferchsystem in Brienz BE, Axalp-Chüemad befinden sich auch im Tschugginollen einige an die Felswände angebaute Kleinstrukturen. Einen weiteren Geländeeinschnitt weist der Färrichnollen am Eingang zur Wendenalp auf (siehe nachfolgenden Abschnitt).

### 3.2.3

#### NUTZUNG UND FUNKTION

Damit stellt sich auch die Frage nach der Funktion der Pferche und ob sich durch die Nutzung eventuell eine bevorzugte Lage herauskristallisiert. Es muss schon aufgrund der unterschiedlichen Pferchgrössen von verschiedenen Funktionen ausgegangen werden. Ein Pferchsystem mit mehreren grossen Kompartimenten erfüllte kaum den gleichen Zweck wie ein Pferch bei einem Einzelgebäude. Zu den Standorten der bekannten Pferchanlagen im Schweizer Alpenraum gibt es bisher jedoch keine Untersuchung.<sup>675</sup>

Im Oberhasli fehlen zwar die gemauerten Nachweise von Pferchsystemen, einen Hinweis auf weitere Pferchstandorte geben jedoch Flurnamen, die den Begriff Pferch («Färrich») enthalten.<sup>676</sup> Auf den Landeskarten und im Layer «Flurnamen» der Geodatenbank des Kantons Bern konnten mehrere Färrich-Flurnamen ausfindig gemacht werden.<sup>677</sup> Es handelt sich um die Namen «Färrich», «Ferrich», «Färrichstetten», «Altefärrich» und «Färrichhubel» (Abb. 177). Es fällt auf, dass sich diese Fluren im Wenden- und Gental am Talausgang und am Hasliberg auf der Höhe der Vorsassgebiete befinden. Diese Lage spricht dafür, dass es sich nicht um Lagerplätze im Rahmen des Weideturnus handelte, sondern eher um einen Sammelplatz zur Alpfahrt oder beim Alpbzug. Pferche an diesen Stellen könnten zur Vihscheid im Herbst gedient haben.<sup>678</sup> Vihscheiden sind vor allem für Schafherden bekannt und bedingen, dass die Tiere gemeinschaftlich in grossen Herden gesömmert wurden und nicht in Kleinherden durch die einzelnen Besitzer.

Ein Spruchbrief von 1751 erwähnt eine Vihscheid am Gentalor – es könnte sich dabei um die oben erwähnte Flur Färrichstetten am Ein- beziehungsweise Ausgang des Gentals handeln.<sup>679</sup> Auch das Beispiel der

<sup>673</sup> Reitmaier 2012a, 44.

<sup>674</sup> Weiss 1941, Abb. 18–19.

<sup>675</sup> Da die Befunde vielfach nicht publiziert sind, musste im Rahmen dieser Arbeit auf einen umfassenden Vergleich der Pferchstandorte verzichtet werden.

<sup>676</sup> Im Wallis bezeichnet der Begriff «Färrich» einen überdeckten Unterstand aus Holz (Bellwald/Kalbermatten/Bellwald 1998, 332 Abb. 410).

<sup>677</sup> Geodatenbank NONAMF 2016, Flurnamen.

<sup>678</sup> Weiss 1941, 119.

<sup>679</sup> Brüllsauer 1984, 344, Nr. 213, Z. 9.

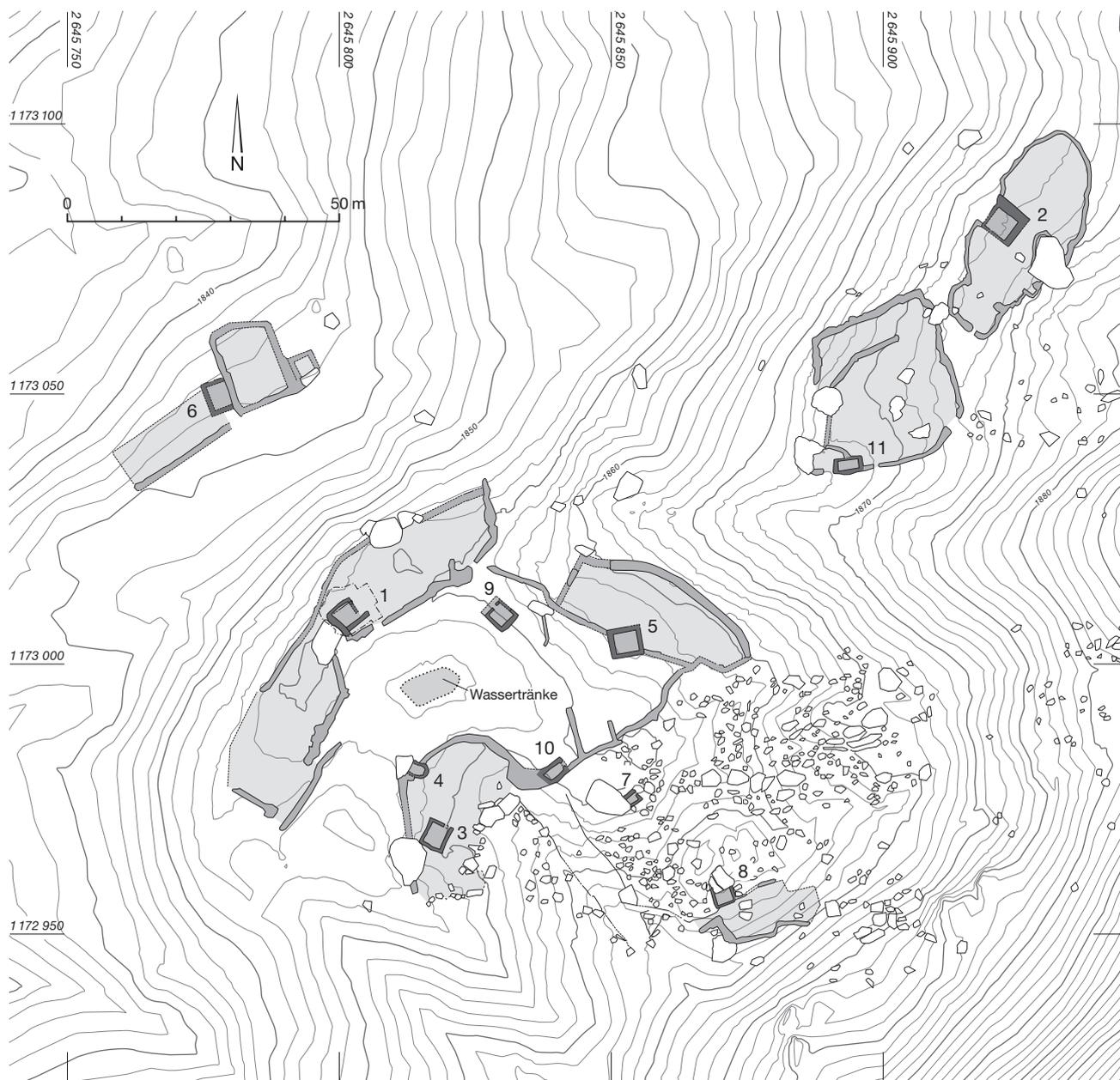


Abb. 176 Brienz BE, Axalp-Chüemad. Topografischer Plan der Wüstung mit mehrteiligem Pferchsystem.

Name	Gemeinde	Lage	Quelle
Färrich	Innertkirchen BE	2670669/1177049; 1250 m ü. M. oberhalb des Dorfes Gadmen, unterhalb der Geländestufe zum Wendental	Geodatenbank NONAMF 2016, Flurnamen
Ferrich	Innertkirchen BE	2671950/1177513; 1500 m ü. M. unterhalb Wendentalp, auf ebenem Plateau der heutigen Flur Cholischwand	Siegfriedkarte (alle Ausgaben)
Färrichhubel	Innertkirchen BE	2672264/1177759; 1600 m ü. M. westlich von Wendenläger	Geodatenbank NONAMF 2016, Flurnamen mündliche Mitteilung von Fred Jaggi
Färrichstetten	Innertkirchen BE	2663181/1174876; 1240 m ü. M. eingangs Gental	LK 1210; Geodatenbank NONAMF 2016, Flurnamen
Altefärrich	Hasliberg BE	2658559/1177962; 1450 m ü. M. Richtung Vordersass der Balisalp	LK 1210; Geodatenbank NONAMF 2016, Flurnamen
Färrich	Hasliberg BE	2659807/1177490; 1440 m ü. M. bei Bidmi am Weg zur Gummen- oder Mägisalp	LK 1210; Geodatenbank NONAMF 2016, Flurnamen

Abb. 177 Zusammenstellung der Färrich-Flurnamen im Untersuchungsgebiet.

bekannten Schafscheid auf der Belalp in Naters VS zeigt, dass die Schafherde nicht erst im Tal an die einzelnen Besitzer verteilt wird, sondern bereits auf der 2100 m ü. M. gelegenen Alp. Die Lage des Pferchsystems auf der Axalp (Brienz BE) könnte ebenfalls darauf hindeuten, dass dort eine grosse Schafherde aufgeteilt wurde.

Die Vihscheiden scheinen noch einen weiteren Zweck erfüllt zu haben. Gruber erwähnt in seiner «Topographischen Beschreibung» die Schafscheid auf der «in Aaren» genannten Alp im Grimselgebiet: «In diese alp werden im herbste auf einen gewissen tag von denen angränzenden Wallisbergen und alpen grosse heerden schafe zum verkaufe hingetrieben, wo sich dann viele leute von Oberhasle, von Uri – und mezger von verschiedenen andern orten her einfinden, Schafe zu kaufen. Diese zusammenkunft wird ein schafscheid genennet, dergleichen es auch im Hasleland um gleiche jahreszeit fast aller orten giebet»<sup>680</sup>. Die Schafscheid gleichzeitig als Markt zu nutzen, erscheint zweckdienlich. In einem Erlass von 1641 erlaubte die Berner Obrigkeit den Oberländer Bauern, das Vieh wieder auf den Alpen, Weiden und in den Ställen, nicht mehr nur auf den Märkten zu verkaufen.<sup>681</sup>

Wenn die Pferchsysteme als Stationen des sommerlichen Weideturnus angesehen werden, müssten auf einer Alp eigentlich mehrere Pferchsysteme vorkommen. Auf grossen Alpen ist nicht anzunehmen, dass der Hirte mit seiner grossen Herde jeden Abend an den gleichen Platz zurückkehrte, nur damit die Schafe die Nacht im Schutz eines Pferches verbringen konnten. Dazu wären auch nicht mehrere Abteile nötig; es sei denn, dass mehrere Hirten mit ihren Herden im selben Gebiet unterwegs waren und jeweils über Nacht denselben Pferch aufsuchten. Daher dürften dort, wo sie vorhanden sind, die kleinen Pferche eher als Nachtgehege genutzt worden sein.

Diese Überlegungen zeigen, wie wenig über die Organisation der «mittelalterlichen Pferchwirtschaft»<sup>682</sup> bekannt ist. Auf der Maur deutete eine nomadische Alpnutzung an, die eine Vielzahl von Stationen mit einem Gebäude und einem Pferch erforderte.<sup>683</sup> Im Oberhasli kommen die Pferche vor allem im Triftgebiet gehäuft vor, was mit der hohen Lage oberhalb der Waldgrenze und dem Gelände zu tun haben könnte. So steht hier kein Holz für gatterartige Abschränkungen zur Verfügung. Das weitläufige Gebiet wurde möglicherweise auch stärker als die anderen Alpen zur saisonalen Wanderung mit den Tieren, im Sinne Auf der Maurs, genutzt.

Bleibt noch zu diskutieren, welche Tiere eingepfercht wurden. Pferchsysteme werden wie bereits erwähnt als Überreste der mittelalterlichen Schafhaltung interpretiert. Bei den einfachen Pferchen ist grundsätzlich

auch ein Einstellen von Kühen oder Pferden möglich. Für die als hervorragende Kletterer geltenden Ziegen hingegen wären nur sehr hohe Pferchmauern geeignet. Möglicherweise stellen die kleinen Pferche bei den Einzelgebäuden auch eine frühe Form von Schweinegehege dar (Kap. V.3.3.5.2 und VI.3.3). Demnach wären diese Pferche und die zugehörigen Gebäudegrundrisse ein Zeugnis der Grossviehhaltung und der Milchwirtschaft. Denkbar sind auch Umnutzungen von Schaf- zu Schweinepferchen.

### 3.3

#### STALLBAUTEN

Die Ställe auf den Alpen hatten mehrere Vorteile. Sie dienten der Aufzucht, dem Schutz, der Ruhe zum Wiederkäuen, der Erleichterung des Melkens sowie der Sammlung und dem gezielten Einsatz von Mist.<sup>684</sup>

Aus archäologischer Sicht gibt es zur Stallhaltung auf den Alpen kaum Anhaltspunkte, da bisher erst wenige Ställe ausgegraben und datiert wurden. Aus der Bauernhausforschung sind dazu mehr Informationen greifbar; diese reichen jedoch selten in die Zeit vor 1800 zurück.

#### 3.3.1

##### ARCHÄOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN VON STÄLLEN

Archäologische Untersuchungen gibt es von Kerns OW, Müllerenhütte, wo ein Gebäudegrundriss freigelegt wurde, der einen Längsgang mit zwei seitlichen Lägern aufweist; der Boden ist mit Steinplatten belegt. Der Befund weist mehrere Phasen auf; die Kleinfunde lassen eine Entstehungszeit des Stalls in der 2. Hälfte des 17. Jh. vermuten.<sup>685</sup>

Der in Kippel VS, Hockenalp-Altstäfel ausgegrabene Steinplattenbelag mit Schorrgraben in Bau 1 deutet auf eine Stallnutzung hin.<sup>686</sup> Da der Plattenboden nicht entfernt wurde, bleibt offen, ob das Gebäude von Beginn weg als Stall diente oder ob es sich um eine sekundäre Nutzung handelte. Im etwa 13 m<sup>2</sup> grossen Innenraum fanden nur wenige Tiere Platz. Die Kleinfunde aus Metall, die auf dem Vorplatz zum Vorschein kamen, wurden ins 13. bis 15. Jh. datiert.<sup>687</sup> Ein weiterer Schorrgraben konnte im ebenfalls rund 13 m<sup>2</sup> grossen Bau 9 untersucht werden.<sup>688</sup> Die Bauzeit des zweiphasigen Gebäudes wird mittels C14-Analysen ins 14. Jh. datiert.<sup>689</sup>

Bei den Bauuntersuchungen in Bellwald VS, Alp Richinen wurden fünfzehn Ställe dokumentiert. Davon weisen zehn Gebäude Jahreszahlen aus dem 19. und 20. Jh. auf.<sup>690</sup> Einige Ställe wurden ursprünglich als Sennhütten genutzt und später umfunktioniert.<sup>691</sup>

### 3.3.2

#### BAULICHE MERKMALE

Verschiedene, im Wesentlichen anhand noch bestehender Bauten im Oberhasli identifizierte Merkmale von Ställen liessen sich auch an den archäologischen Befunden beobachten. Bei den Mittelgängen, die die Gebäudegrundrisse unterteilen (Kap. V.3.3.2.3), kann zwischen Quergängen (z. B. **Kat. 54, 69** und **70**) und Längsgängen (z. B. **Kat. 229** und **232**) unterschieden werden. Dabei finden sich nicht bei allen Befunden Reste der Lägerabgrenzung, wie sie bei Gebäudegrundriss **Kat. 44** noch vorhanden ist. Oft sind die Zugänge auch durch Rampen angedeutet, die dem Vieh den Weg in den Stall erleichterten (z. B. **Kat. 53** und **81**; Kap. V.3.3.3.5).

Erkennbar sind die Ställe gelegentlich auch an Anbauten wie Mistgruben und Kleinställen (Kap. V.3.3.5.2). Aus der Bauernhausforschung ist bekannt, dass einige Anbauten ursprünglich als Zuckersiedereien dienten und später zu Kleinställen umfunktioniert wurden.<sup>692</sup> In einem energieintensiven Verfahren wurde die Schotte verdampft, bis nur noch der Milchzucker übrig blieb.

### 3.3.3

#### SCHWEINESTÄLLE

Die Schotte wurde auch zur Schweinemast verwendet. Schweine durften im Oberhasli spätestens seit dem 16. Jh. mit den Kühen auf der Alp gehalten werden (Kap. IV.2.4.5). Noch heute stehen auf den Alpen zahlreiche separat stehende Kleinställe. Diese Schweineställchen, mittlerweile vielfach ungenutzt, stellen eigentliche Alphütten en miniature dar, bestehend aus einem Mauersockel und einem ebenfalls oft als Blockbau ausgeführten Holzaufbau (vgl. Abb. 81–84). Ihre Grössen variieren, sodass wohl einige der dokumentierten Gebäudegrundrisse im Oberhasli von Schweineställen stammen könnten. Der Schweinestall **Kat. 117** auf Achtelsass etwa hatte eine quadratische Innenfläche von 4,4 m<sup>2</sup>. Auf der Balisalp sowie auf dem Undre und Obre Stafel der Gummenalp (alle Hasliberg BE) steht heute noch neben fast jedem grösseren Alpgebäude, bei dem es sich um eine Sennerei oder Sennerei mit Stall handelt, ein kleiner Schweinestall. Dementsprechend sind vermutlich auch die Gebäudegrundrisse **Kat. 49** und **50** von Hasliberg BE, Underi Syten 2 als eine Kombination von Sennerei und Schweinestall anzusehen. Gemäss den Angaben in den Rechtsquellen für das 16. Jh., wonach pro zwanzig Kühe zehn Schweine auf der Alp gehalten werden durften (Kap. IV.2.4.5), ist von einer hohen Zahl an Schweineställen auszugehen, vorausgesetzt natürlich, die Schweine wurden damals bereits in vergleichbaren Verschlügen untergebracht.

### 3.3.4

#### BAUFORMEN

Von der Nutzung her lassen sich reine Stallbauten und Mehrzweckgebäude unterscheiden. Als Beispiel für reine Stallbauten konnte **Kat. 44** mit einem Längsgang und zwei seitlichen Lägern identifiziert werden. Die Binnenabsätze könnten etwa zum Einziehen eines Holzbodens als Unterlage für das Vieh gedient haben. Es fragt sich nun, ob Gebäudegrundrisse mit einer vergleichbar grossen Innenfläche ebenfalls als Stallbauten angesprochen werden können. Zwar weisen sie keine Lägerabgrenzungen auf, sie könnten aber als Schattställe ohne feste Läger gedient haben, in denen sich das Vieh bei der Mittagshitze oder bei Unwetter aufhielt. Reste von Mistgruben und Rampen deuten ebenfalls auf eine Nutzung als Stall hin (z. B. **Kat. 1, 49, 111, 120, 132** und **137**).

Die Mehrzweckbauten sind bei älteren noch bestehenden Alpgebäuden in zwei unterschiedlich grosse Teile gegliedert (Abb. 178). Der kleinere Raum diente als Sennerei, der grössere als Stall. Auch im archäologischen Befund sind die grösseren Bauten dieses Typs Sennerei mit Stall an der entsprechenden Raumeinteilung gut identifizierbar (z. B. **Kat. 105** und **232**). Der Mittelgang im Stallbereich war gelegentlich noch erkennbar (z. B. **Kat. 229**).

Im Sennereiteil wurde verschiedenorts eine Feuerstelle dokumentiert, die im Oberhasli oft als Ausbuchtung in der Rückwand konstruiert wurde (vgl. Abb. 74). Die Sennereien konnten meistens von aussen und vom Stall her betreten werden. Bei einigen Befunden waren die Sennereien nur durch den Stall zugänglich (z. B. **Kat. 229** und **232**).

Da bei grossen Gebäudegrundrissen gelegentlich die Binnenmauern fehlen, bleibt offen, ob es sich etwa bei **Kat. 22, 23** oder **269**, die eine Feuerstelle aufweisen, ebenfalls um Mehrzweckbauten handelte.

Bei Gebäuden, die eine Kombination von Sennerei und Stall aufweisen und in steilerem Gelände liegen, befindet sich der Sennereibereich meistens im bergseitigen,

<sup>680</sup> Gruber 1783, 82.

<sup>681</sup> Brülisauer 1984, 255, Nr. 156.

<sup>682</sup> Gutscher 2004, 408.

<sup>683</sup> Auf der Maur 1998, 323.

<sup>684</sup> Affolter/von Känel/Egli 1990, 159.

<sup>685</sup> Obrecht/Meyer/Reding 2003, 154.

<sup>686</sup> Bitterli-Waldvogel 1998d, 208–209, Abb. 233 und 234.

<sup>687</sup> Bitterli-Waldvogel 1998d, 209.

<sup>688</sup> Bitterli-Waldvogel 1998d, 208–209, Abb. 233.

<sup>689</sup> Bitterli-Waldvogel 1998d, 219.

<sup>690</sup> Bitterli-Waldvogel 1998b, 287.

<sup>691</sup> Bitterli-Waldvogel 1998b, 273.

<sup>692</sup> Affolter/von Känel/Egli 1990, 171.

in den Hang gebauten Gebäudeteil. Der Grund für diese Anordnung ist vermutlich nicht im Raumklima zu suchen. Zwar bleibt es in diesem Hausteil kühler, um die Milch bis zur Verkäsung stehen zu lassen, andererseits befindet sich dort auch die Feuerstelle. Topografische Gründe dürften wichtiger gewesen sein, da die bergseitige Lage besser geschützt ist. Der Stallbereich kommt dadurch in etwas flacherem Gelände zu liegen, was dem Vieh den Zugang zum Stall vereinfachte.

Die Form der Mehrzweckgebäude lässt sich zugleich auch bauhistorisch erklären. Gemäss Ergebnissen der Bauernhausforschung wurden die ersten Ställe im östlichen Berner Oberland in agglutinierender Bauweise an ein bestehendes Alpgebäude angebaut. Beispiele aus Grindelwald BE und Brienzwiler BE zeigen, dass es sich bei den erweiterten Alpgebäuden unter anderem auch um Melkhütten handelte.<sup>693</sup> Erst in einem zweiten Schritt wurden Alpgebäude als Mehrzweckbauten neu konzipiert und errichtet.

### 3.3.5

#### HISTORISCHE UND ETHNOGRAFISCHE QUELLEN ZUR STALLNUTZUNG

Auf den meisten Alpen verbrachte das Vieh den Sommer ungeschützt vor Sonne und Witterung unter freiem Himmel. Wyss beschreibt 1817, wie die Hirten der westlich von Mürren BE gelegenen Sefinalp die Kühe bei nächtlichen Gewittern zusammenhalten und beruhigen mussten.<sup>694</sup> Das deutet darauf hin, dass für die Kühe weder Pferche noch Ställe zur Verfügung standen. Manchmal drängten sich die Tiere in den Schatten von Felsunterständen oder Bäumen, manchmal boten Wettertannen Schutz vor Unwettern.<sup>695</sup> Der Kanton Glarus ordnete in seinem Landsbuch an, dass «die an den Alpen zum Schutz und Schirm des Viehs dienenden Wettertannen [...] auf keinerlei Art weder umgehauen, noch beschneit oder geschädigt werden [sollen]».<sup>696</sup>

Wenn es keine Ställe gab, wurden die Kühe auf dem Läger, einem ebenen, meist in der Nähe der Alphütte gelegenen Weidebereich, gemolken (Kap. VI.3). Einen überdeckten Melkplatz brauchte es nur bei Regen, um die Milch vor Verunreinigungen zu schützen.<sup>697</sup> Dazu reichte auch ein einfacher Unterstand. Gemäss Fred Jaggi fand das Melken zu seiner Alpzeit Mitte des 20. Jh. auch auf der Wendenalp (Innertkirchen BE) im Freien statt; die Kühe und das Galtvieh wurden gemeinsam in einem bestimmten Turnus von Weide zu Weide getrieben und die Kühe jeweils ohne Hag, Anbinden oder Einpferchen dort gemolken, wo sie auf der Weide gerade standen. Die Milch musste in der Brennte zurück in die Sennerei auf Wendenläger getra-

gen werden (Kap. V.3.8).<sup>698</sup> Dass auch regelmässig genutzte Melkplätze mit Infrastruktur versehen wurden, davon zeugt der kleine Trockenmauersockel **Kat. 12** von Hasliberg BE, Melchen, der zum Abstellen der Brennte und als Depot für Melkeimer diente. Denkbar, dass Kleinstrukturen wie **Kat. 19** und **20** von ähnlichen Konstruktionen stammen.

In den «Topographischen Beschreibungen» vom Ende des 18. Jh. wurde Kritik laut an der ungenügenden Düngung der Alpweiden (Kap. IV.7). Die vorgebrachten Vorschläge lassen indirekt darauf schliessen, dass Stallbauten damals kaum verbreitet waren; Ställe wären geeignet, den Mist der Kühe zu sammeln, um ihn dann gezielt als Wiesendünger zu verteilen.<sup>699</sup> Die Alpweiden wurden zwar durch den Viehbau selbst gedüngt. Der Mist verteilte sich dadurch jedoch nicht gleichmässig, sondern fiel vor allem bei den Lägern und rund um die Alphütten an, wo sich das Vieh am häufigsten aufhielt. Um eine ausreichende Düngung der Alpweiden zu gewährleisten, schlug Sprüngli in seiner «Topographischen Beschreibung» das regelmässige Versetzen der Alphütten vor. Der Vorschlag wurde später von Kasthofer wieder aufgenommen.<sup>700</sup> Das Verlegen der Alphütten ist auch von den sogenannten Rückalpen aus der Surselva GR bekannt. In einem Turnus von zwei bis drei Jahren wurde der eingeschossige Holzaufbau der zweiräumigen Sennerei mit Milchkeller abgebaut und auf Unterlagssteinen am neuen Standort wieder errichtet (Kap. VI.1.1).<sup>701</sup> Bei der Veltliner Mehrstufenalpwirtschaft wird eine regelmässige Düngung durch den häufigen Stafelwechsel erzielt.<sup>702</sup> Die kurze Belegungszeit der einzelnen Weiden verhindert eine Überdüngung. Gleichzeitig können einzelne Stafel ausgelassen und deren Weidebereiche dadurch geschont werden.

Es ist davon auszugehen, dass im Oberhasli erst durch den Einfluss der Oekonomischen Gesellschaft Bern ab 1800 vermehrt Stallbauten errichtet wurden. Dieser Prozess scheint zögerlich verlaufen zu sein. Kasthofer bemerkte 1818 die unterschiedliche Dichte an Stallbauten im östlichen und westlichen Berner Oberland. Im Simmen- und Kandertal, wo Privatpalpen häufiger waren, wurden auch öfter Ställe angetroffen. Auf den grossen

<sup>693</sup> Affolter/von Känel/Egli 1990, 169.

<sup>694</sup> Wyss 1817, 457.

<sup>695</sup> Statistisches Bureau EDI 1868, 420.

<sup>696</sup> Kanton Glarus 1854, 7.

<sup>697</sup> Weiss 1941, 103.

<sup>698</sup> Mündliche Mitteilung von Fred Jaggi am 7. August 2012 bei einer Begehung im Wendenal.

<sup>699</sup> Sprüngli 1760, 875–876.

<sup>700</sup> Sprüngli 1760, 876–877; Kasthofer 1816, 168.

<sup>701</sup> Giovanoli 2003, 99.

<sup>702</sup> Alther 2014, 17.



Abb. 178 Hasliberg BE, Hinder Tschuggi. Bestehende Sennerei mit Stallteil und angebautem Kleinstall. Der Schweinestall steht etwas abseits. Blick nach Westen.



Abb. 179 Eingefriedete Heustriste.



Abb. 180 Tristenstandort am Fuss einer Felswand oberhalb Steilhang im Kanton Schwyz.



Abb. 181 Zwischenlagerung des Heus in Silenen UR. Das Tristbett aus Steinen ist deutlich zu sehen.



Abb. 182 «Äs Hittli us rüchem Holz und grobä Steinä»: Wildheuerhütte in den Urner Bergen.

gemeinschaftlich genutzten Alpen der Ämter Interlaken und Oberhasli hingegen standen wegen der grossen Viehherden und des vorherrschenden Holz Mangels weniger Alpställe.<sup>703</sup> Dem Bericht des statistischen Bureaus von 1864 nach bestehen ältere Sennhütten im Oberhasli «gewöhnlich aus einer Hütte zum Betriebe der Milchwirtschaft, aus einem Stalle zum Schutze der Viehhabe, und einer sogenannten Bühne, welche die Lagerstätte der Sennen enthält»<sup>704</sup>. Diese Beschreibung könnte auf die oben beschriebenen zusammengesetzten Mehrzweckbauten mit Sennerei und Stall zutreffen. Doch auch in der Alpstatistik von 1902 wird noch bemängelt, dass es im Oberhasli zu wenige Ställe auf den Alpen gibt.<sup>705</sup> Eine ähnliche Entwicklung wird für die Stallnutzung in Bellwald VS, Alp Richinen beschrieben<sup>706</sup> und ist auch aus anderen Regionen bekannt.<sup>707</sup>

#### 4

##### FUNDE IM KONTEXT DER ALPWIRTSCHAFT

Hinweise auf eine Nutzung als Sennerei könnten auch spezifische Funde der Milchverarbeitung liefern. Diese sind, wie die Ausgrabungen in der Innerschweiz zeigten, jedoch rar. Auf Braunwald-Bergeten (Glarus Süd GL) wurden neben dem Fragment einer Hälikette<sup>708</sup> auch aus Rinderrippen gefertigte Schaber und Spachtel gefunden, die möglicherweise zum Reinigen von Gefässen oder Säubern von Häuten dienten.<sup>709</sup> Je ein Turnerstein wurde in Hospental UR, Blumenhütte im Haus 4 in situ und ausserhalb von Haus 1 dokumentiert.<sup>710</sup> Auf dem Gafallenstafel in Andermatt UR befand sich der Turnerstein bei der Feuerstelle. Im Schutt lag zudem eine Steinplatte mit einer kreisförmigen Rinne von 85 cm Durchmesser, die als Käsepressplatte gedeutet wird.<sup>711</sup> Mehrere runde Presssteine kamen auch bei der Grabung auf Kerns OW, Müllerenhütte zum Vorschein.<sup>712</sup>

Als weitere Hinweise auf Viehhaltung wurden verschiedenenorts Glocken und Klöppel gefunden.<sup>713</sup> Aus dem Oberhasli sind mit Ausnahme der Turnersteine keine derartigen Funde bekannt (Kap. V.3.3.4.2). Nicht erhalten sind auch die vielfältigen Gerätschaften, die bei der Milchverarbeitung zur Anwendung kommen, da sie grösstenteils aus Holz gefertigt wurden.<sup>714</sup>

#### 5

##### WILDHEUNUTZUNG

Das Wildheuen stellte in früheren Zeiten eine wichtige Tätigkeit während der Alpzeit dar, hinterlässt aber nur wenig Spuren (Kap. IV.4). Neben Beschreibungen aus der Literatur helfen auch Bildvergleiche, um Befunde aus dem Oberhasli einer möglichen Wildheunutzung zuzuordnen.

Stebler beschreibt, wie das eingesammelte Wildheu «unter irgend einem geschützten Felsen (Balm, Heubalm) sicher versorgt [wird]. [...] Gewöhnlich wird aber das Heu an sicherer Stelle an eine Triste gesetzt, zu welchem Zwecke ein ‹Tristbeet› ausgebetet und mit einer Unterlage von Steinen oder Gesträuch erhöht wird. In der Mitte wird die Triststange eingerammt, und ringsum wird das Heu sorgfältig aufgeschichtet und am Schlusse mit Steinen beschwert und eingefriedet, damit die Gemen nichts schädigen können»<sup>715</sup> (Abb. 179).

Als lawinensichere und womöglich auch windfreie Standorte wurden bevorzugt Plätze am Fuss von Felswänden oder im Schutze grosser Bäume ausgesucht.<sup>716</sup> Dafür finden sich verschiedene Beispiele in der Innerschweiz, wo eine Triststange an den Fuss einer Felswand oberhalb eines Steilhangs gesetzt wurde (Abb. 180 und 181).<sup>717</sup>

Zu den Unterkünften im Wildheugebiet gibt es wenig Hinweise, es sind jedoch sehr einfache Hütten anzunehmen (Abb. 182): «Auf steilem Gelände, welches nicht beweidet werden kann, stehen oft ‹Wildheuerhütten›, einfachste Unterstände für die Wildheuer. Das hier gewonnene Heu wird bis zum winterlichen Transport ins Tal entweder zu Tristen aufgeschichtet oder in Heuhütten eingelagert.»<sup>718</sup>

In Graubünden wurden die Tristen teilweise auf kleinen von halbrunden Trockenmauern gestützten Terrassen mit einem Durchmesser von vier bis fünf Metern aufgebaut (Abb. 183).<sup>719</sup>

Eine Fotoaufnahme von Fred Jaggi zeigt einen eingestürzten Verschlag aus Rundhölzern, der im Schutz einer Felswand liegt (Abb. 184). Gemäss Jaggi befindet sich dieser oberhalb Alpigen im Gadmental, nur wenig unterhalb des Grats, der Gadmen- und Gental trennt. Dort sei 1940 letztmals Wildheu eingelagert worden.<sup>720</sup>

<sup>703</sup> Kasthofer 1816, 168.

<sup>704</sup> Statistisches Bureau EDI 1868, 420.

<sup>705</sup> Bernisches statistisches Bureau 1902, 60.

<sup>706</sup> Bitterli-Waldvogel 1998b, 287.

<sup>707</sup> Furrer 2008.

<sup>708</sup> Kette zum Aufhängen eines Koch- oder Käsekessels.

<sup>709</sup> Geiser 1973, 24; Meyer 1998a, 30.

<sup>710</sup> Obrecht 1998c, 94.

<sup>711</sup> Meyer 1998e, 307.

<sup>712</sup> Obrecht/Meyer/Reding 2003, 173, Abb. 107–110.

<sup>713</sup> Boscardin 1998, 23; Meyer 1998b, 66; Obrecht 1998c, 94; Obrecht/Meyer/Reding 2003, 166.

<sup>714</sup> Möckli 2013.

<sup>715</sup> Stebler 1903, 228.

<sup>716</sup> Dipner-Gerber/Martin/Waldner Hilfiger 2010, ohne Seitenangabe.

<sup>717</sup> Auf der Maur 1998, 320 Abb. 391.

<sup>718</sup> Affolter/von Känel/Egli 1990, 171.

<sup>719</sup> Giovanoli 2003, 411, 428 Abb. 1–3.

<sup>720</sup> Ein herzlicher Dank an Fred Jaggi, Gadmen, für Bild und Mitteilung, die er mir 2012 in Form einer Weihnachtskarte zukommen liess.



**Abb. 183** Medels/Lucmagn GR, Val Cristallina. Mit Trockenmauer befestigte Tristenterrasse in der Surselva.



**Abb. 184** Innertkirchen BE, Gadmental. Gaden zur Einlagerung von Wildheu. Die Abdeckung war ursprünglich vermutlich als Pulldach an die Felswand gelehnt.



**Abb. 185** Innertkirchen BE, Obri Schmallau. Aus Rundhölzern gebauter Heugaden.

Ein Heugaden beim oberen Schmallauigraben im Ürbachtal wurde ebenfalls als einfacher Blockbau aus Rundhölzern errichtet. Der Zugang an der Giebelseite liegt nicht ebenerdig, sondern besteht wie ein Fenster aus einer Aussparung in der Wand (Abb. 185).<sup>721</sup>

Zu den beschriebenen Formen und den in Kap. IV.4 genannten Standorten auf Mägis-, Arni- und Baumgartenalp sowie im Gadmental passen einige Befunde aus dem Oberhasli. Es handelt sich dabei vor allem um Orte an Steilhängen, die nicht mit Vieh beweidet werden konnten. Am ehesten als Befunde im Kontext der Wildheunutzung kommen demnach Befunde auf Schlafenbielen und Wüost im Gental infrage (z. B. **Kat. 64, 71, 72** und **78–80**; Abb. 186). Dort befinden sich mehrere Mauerbefunde an Felswänden vor Steilhängen, die als Tristplätze, geschlossenes Heudepot oder Unterkunft gedient haben könnten. Die abgebrochene Heuschelspitze, die auf Schlafenbielen im Steinhaufen von **Kat. 68** gefunden wurde, würde zur Wildheunutzung passen (Abb. 187).

Auch auf der anderen Seite des Gentals gibt es mit den Gebäudegrundrissen **Kat. 131, 133** und **136** ähnliche Befunde, die an einer Felswand oberhalb eines Steilhanges liegen. Aus diesem Bereich ist aus dem Jahr 1872 ausserdem die Versteigerung der Heumäder Äpeli, Leutholdsfad, grosses Gläub und Bärfad durch die Alp Gental bekannt.<sup>722</sup>

Weniger von der Form als von der Lage her vergleichbar sind die Konstruktionen unter Fels **Kat. 37–39** im Tschugginollen (Kap. V.3.4.6, Gruppe 1). Wegen der Unzugänglichkeit würde sich die steile Westseite des Hügels aus heutiger Sicht noch am ehesten für die Wildheunutzung eignen.

An weniger steilen Hängen oberhalb der Balisalp kommen mit **Kat. 5** und **7** zwei ähnliche Terrassierungen vor, die eventuell als Triststandorte dienten, wie sie oben für Graubünden beschrieben wurden. Die Drahtseilreste an der Oberfläche des Lesehaufens bei **Kat. 7** stammen gemäss Hans Jossi von einem Heuseil, das er selbst noch benutzt hatte, um das Heu vom Mähplatz zur Scheune oder ins Tal zu transportieren. An Tristbetten erinnern ferner die Steinanhäufungen **Kat. 67** auf Schlafenbielen sowie **Kat. 89** auf Obere Lochmatt.

Nicht zuletzt geben auch Flurnamen Hinweise auf die frühere Nutzung. Besonders Bezeichnungen auf «-ma(h)d» deuten auf Mähen hin, wie beispielsweise die Hohmad oberhalb des Stafels Mettlenberg (Kap. V.5.16) sowie die Flur Mad oberhalb des Stafels Worbi am Spycherberg (Kap. V.5.10).

Vor allem in der Zentralschweiz wird das Wildheuen heute wieder vermehrt gepflegt, da es der Artenvielfalt und dem Schutz vor Lawinen dient.<sup>723</sup>

## 6

### ANDERE TÄTIGKEITEN

Aus dem Alpgebiet sind auch Nutzungen bekannt, die keine baulichen Spuren hinterlassen (Kap. IV.4). Tätigkeiten wie das Sammeln von Beeren und Kräutern oder das Graben nach Enzianwurzeln liessen sich allenfalls durch Funde von Sammelbehältern oder von Arbeitsgeräten zum Graben identifizieren.

In katholischen Gebieten waren die Alpdörfer häufig auch mit einer Kapelle ausgestattet, wie dies beispielsweise von der Alp Richinen VS<sup>724</sup> und Lampertschalp GR<sup>725</sup> bekannt ist. Die Kapelle Maria zum Schnee auf Richinen wurde 1694 errichtet und gehört damit zu den ältesten überlieferten Gebäuden der Alp.<sup>726</sup>

Die rechteckigen, leicht verzogenen Mauerreste der Kapelle auf Lampertschalp weisen eine Innenfläche von etwa 3,5 × 1,9 m<sup>2</sup> auf. Der untersuchte Verputz wurde ins 17. Jh. datiert. Es handelt sich um den kleinsten Gebäudegrundriss auf der Alp und es wird ursprünglich eine andere Nutzung, etwa als Ziegenstall oder Vorratsraum, angenommen.<sup>727</sup>

Nach der Reformation im Kanton Bern dürften allfällige auf den Alpen vorhandene Kapellen allmählich verschwunden sein.

## 7

### FAZIT KULTURHISTORISCHE EINORDNUNG

Die oben beschriebenen alpwirtschaftlichen Tätigkeiten lassen sich im archäologischen Befund unterschiedlich gut fassen. Die Viehhaltung weist hier mit Pferchen, Ställen und Weidemauern einfacher erkennbare Merkmale auf als die Milchverarbeitung, die in den Innenräumen stattfand. Die historischen Überlieferungen lassen darauf schliessen, dass auf den Alpen im Oberhasli weitgehend Alpwirtschaft zur Herstellung von Milchprodukten betrieben wurde. Ohne Ausgrabungen bleibt eine Einordnung der Gebäudegrundrisse als Sennereien aber schwierig, da charakteristische Befunde wie Feuerstellen und Ablagebänke nur selten gefasst wurden. Damit lässt sich auch nicht feststellen, ob etwa Feuerstellen in Sennereien von Feuerstellen in einem als einfache Unterkunft genutzten Gebäude zu unterscheiden sind. Weitere im Oberhasli verbreitete Gebäudeformen wie Käsespeicher lassen sich kaum nachweisen, da die

<sup>721</sup> Zybach 2008, 122.

<sup>722</sup> Zybach 2008, 29.

<sup>723</sup> Dipner-Gerber/Martin/Waldner Hilfiker 2010.

<sup>724</sup> Bitterli-Waldvogel 1998b, 288.

<sup>725</sup> Pollini-Widmer 2010.

<sup>726</sup> Bitterli-Waldvogel 1998b, 272.

<sup>727</sup> Pollini-Widmer 2010, 139.



**Abb. 186** Innertkirchen BE, Wüost 1. Die Gebäudegrundrisse Kat. 79 und 80 liegen an einer Felswand auf einer schmalen Terrasse oberhalb eines Steilhangs.



**Abb. 187** Hasliberg BE, Schlafenbielen 4. Die Steinanhäufung Kat. 68 diente möglicherweise als Tristbett zum Aufsichten von Wildheu.

Holzkonstruktion auf einzelnen Unterlagssteinen fast keine Spuren hinterlässt.

Die Frage nach Nutzung und Funktion kann bei den Gebäudegrundrissen und Konstruktionen unter Fels nicht für jeden Einzelfall beantwortet werden, ist aber bei einigen Bauformen möglich. Teilweise ist eine Art Ausschlussverfahren vor allem anhand der Grösse möglich. So diente ein 50 m<sup>2</sup> grosser Gebäudegrundriss kaum als Kühlkeller.

Bei Grundrissen ab 20 m<sup>2</sup> Innenfläche lassen sich vielfach Stallbereiche identifizieren. Dabei konnten teilweise Mehrzweckbauten mit Sennerei und Stall von Bauten, die einzig der Stallnutzung dienten, unterschieden werden.

Eine grosse Zahl der Grundrisse dürfte als einräumige Sennereien gedient haben, die Wohn- und Arbeitsbereich unter einem Dach vereinten. Die Innenflächen der Melkhütten aus dem östlichen Berner Oberland und der Sennereiräume von zwei auf der Alp Richinen VS untersuchten Bauten betragen 14 bis 18 m<sup>2</sup>. Ein mittlerer Grössenbereich also, der bei den Gebäudegrundrissen im Oberhasli mit 18 Befunden vertreten ist.

Kleinere Gebäudegrundrisse sind zwar deutlich häufiger vertreten, doch auch davon dürften einige als Sennereien genutzt worden sein. Diese kleineren Formen sind jedoch über die Bauforschung nicht mehr fassbar; als Vergleichsmöglichkeiten stehen hier etwa die ausgegrabenen Gebäudereste aus den Wüstungen Hospental UR, Blumenhütte, Glarus Süd GL, Braunwald-Bergeten und Kippel VS, Hockenalp-Altstafel zur Verfügung.

Die Kleinstrukturen mit weniger als 5 m<sup>2</sup> Innenfläche scheinen für Arbeitszwecke weniger geeignet und dürften eher als Abstellräume, Lager- und Kühlräume, allenfalls als Unterkünfte und Schweineställe genutzt worden sein. So mögen die Kleingrundrisse auf Stäfelti (Kat. 115 und 116), Achtelsass (Kat. 127 und 128), Seemad (Kat. 19 und 20) und Spycherberg/Under Seck (Kat. 144) etwa von Hirtenhütten stammen; da sie ziemlich weit abseits der anderen Bauten liegen, kommen sie als Kühlkeller oder Schweineställe eher weniger infrage. Denkbar sind auch Nutzungen wie bei Struktur Kat. 12, die als Depot der Melkkessel und zum Abstellen der Milchbrente diente. Die dokumentierten Schweineställe auf Achtelsass (Kat. 117) und Worbi (Kat. 155) liegen mit ihren Innenflächen von 3,6 und 4 m<sup>2</sup> ebenfalls in diesem Grössenbereich. Es ist aber aufgrund der in den Rechtsquellen im 16. Jh. genannten Anzahl an Schweinen, 10 Schweine pro 20 Kühe, die auf der Alp gehalten werden durften, gerade bei grossen Kuhherden auch mit grösseren Schweineverschlügen zu rechnen.

Die Bestimmung von Gebäudegruppen, die sich funktional ergänzten, ist schwierig und hier fast nur über die Innenfläche möglich. Bei der Wüstung Gries 1 etwa mit grösseren und kleineren Gebäudegrundrissen sowie den unterschiedlichen, aber jeweils mehrmals in ähnlicher Form und Grösse vorkommenden Befunde auf Zum See sind Kombinationen von Kühlkellern, Sennereien und Lagerräume denkbar. Auch auf Birchlouwi würden sich für die verschiedenen Grössengruppen Nutzungen als Sennereien sowie Schweineställe oder Käsespeicher anbieten. Grundsätzlich muss auch immer mit Umnutzungen oder späteren Umbauten gerechnet werden, wie dies etwa bei den Grabungen in Richinen VS nachgewiesen wurde, wo ursprüngliche Sennereien später als Ställe genutzt wurden.<sup>728</sup>

Die Befunde aus dem Oberhasli gaben Anlass, verschiedene Themen aus der Wüstungsforschung aufzugreifen und vergleichend zu diskutieren. Eine Tendenz zu regional unterschiedlichen Wirtschaftsweisen zeichnet sich insbesondere bei der Pferchhaltung und in der Käseerei ab.

Es wurde festgestellt, dass im Oberhasli die mutmasslich mittelalterlichen Pferche und vor allem die Pferchsysteme im Gegensatz etwa zur Inner- und Südostschweiz weitgehend fehlen. Es muss aber vorderhand offenbleiben, ob die Unterschiede im Zusammenhang mit der Topografie oder der Wirtschaftsweise stehen. Dabei kam die Frage auf nach der genauen Funktion der einzelnen Pferche und der Arbeitsorganisation auf der Alp, da bei den verschiedenen Pferchformen von unterschiedlichen Nutzungen auszugehen ist. Kleine Pferche dienten eher zum Einpferchen einer kleinen Schafherde über Nacht, zum Aussondern kranker Tiere oder vielleicht als Schweinegehege. Grosse Pferchsysteme hingegen wären für die Schafscheid bei der Alpabfahrt im Herbst geeignet.

Bei den Alpgebäuden zeigt sich ab der Neuzeit im westlichen Berner Oberland, Uri und Graubünden eine Entwicklung hin zu mehrräumigen Bauten, die von verschiedenen Faktoren beeinflusst wurde. Einerseits wurden auf den Privatalpen im Simmental und Saanenland, wo meist die ganze Familie auf die Alp fuhr, früher grosszügigere Bauten mit Wohnräumen errichtet. In den Bäuerten im Oberhasli hingegen wurden Erneuerungen nach dem Mehrheitsprinzip beschlossen und umgesetzt, sodass eine Umstellung auf modernere Alpgebäude später einsetzte. Andererseits war die Art der Käse- und Butterproduktion ausschlaggebend, ob Kühl- und Lagerräume ins Alpgebäude integriert wurden. Gemäss Schriftquellen war im Oberhasli die Produktion von Vollfettkäse verbreitet, der in separaten

Speichern gelagert wurde. Demgegenüber wurde die Butterproduktion vernachlässigt, was den Einbau von Kühlkellern überflüssig machte. Auch die Alpenreisenden sowie die Alpinspektoren berichteten im 19. Jh., dass in der Region mehrheitlich noch einfache einräumige Alphütten vorkommen.

Für die Betrachtung der verschiedenen Befundkategorien und Tätigkeitsfelder standen unterschiedliche Quellen zur Verfügung. Neben dem Vergleich mit bestehenden Bauten und archäologischen Befunden gaben Beschreibungen aus den Schriftquellen und volkskundlichen Untersuchungen Hinweise auf Art und Nutzung. Die verschiedenen Quellen konnten dabei nicht immer im gleichen Verhältnis hinzugezogen werden, mal waren die Schriftquellen ergiebiger, mal die Bauforschung. Nicht zuletzt deshalb sollte die Interpretation archäologischer Befunde durch Analogien mit bestehenden oder beschriebenen Bauformen immer mit Vorsicht betrachtet werden. Zwar werden dadurch unscheinbare Alptätigkeiten wie beispielsweise das Wildheuen möglicherweise sichtbarer. Gleichzeitig besteht die Gefahr, Dinge nur aufgrund ihrer formalen Ähnlichkeit funktional gleichzusetzen. Vieles liess sich durch die Vergleiche nur andeuten, aber letztlich – auch aufgrund der fehlenden zeitlichen Tiefe – nicht überprüfen.